

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Deutsches Theater . . . . .	235
Koncertphantasie. Von Johannes Schkuhl . . . . .	245
Märchen. Von Erna Rosenberger . . . . .	246
Köstl und Wildr. Von Eugen Pöschel und Otto Gauser . . . . .	248
Amerika. Von Labou . . . . .	254
Johanna Biemack. Von M. A. . . . .	257

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.  
Friedrichstraße 10.  
1905.

# Nach Aegypten

Südküste Englands  
Portugal und Spanien

==== Italien ====  
Ceylon und Ostindien



mit den grossen erstklassigen, mit  
allen Bequemlichkeiten versehenen  
Dampfern unserer regulären Linien.

Spezialprospekte werden von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben.

# Norddeutscher Lloyd Bremen.



Berlin, den 18. November 1905.

## Deutsches Theater.

Herrn Max Reinhardt, Direktor des Deutschen Theaters in Berlin.

Trotzdem Sie jetzt in der vom goethischen Theaterdirektor ersehnten Lage sind und täglich sehen können, wie die Menge „mit Stößen sich bis an die Kasse schiebt und, wie in Hungernoth um Brot an Bäckerthüren, um ein Billet sich fast die Hälse bricht“, trotzdem, geehrter Herr Reinhardt, habe ich das Gefühl, daß Ihnen nicht fröhlich zu Sinn ist. Ohne die Menge geht's nicht; deren guten Instikten aber, nicht den schlechten, wollen Sie Ihren Erfolg danken. Bis heute wenigstens haben wir keinen Grund zu dem Glauben, Ihnen sei nur darum zu thun, Geld zu verdienen; dagegen zeugt schon die unersehnte Kostenlast, mit der Sie Ihr immerhin enges Bretterreich bebürden, „daß Alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei“. Das Gedräng um die Gnadenpforte wäre ja nicht geringer, wenn Sie auf die Mitarbeit der Herren Humperdinck und Pfitzner verzichteten und Ihr Bühnengeräth, statt es mit feinen Künstlern bis ins Kleinste zu besinnen, von den bewährten Firmen bezügen; wäre vielleicht noch dichter. Auch der Umbau, mit dem Sie aus einer schäßigen, dann gar noch lindauisch überpinselten Schaubude ein bequemes, den gebildeten Geschmack nirgends ärgerndes Spielhaus schufen, das vornehmste, das wir, seit Schinkels edles Werk am Schillerplatz schimpfirt ward, in Berlin haben, auch dieser theure Umbau konnte den Andrang nicht mehren. Fürchten Sie, nach solchen Worten, nicht, daß ich Sie für den berüchtigten hehren Idealisten halte, der den Zimmermann spielen will und nach hastigen Anläufen als ein Bettler aus Thaliens Land flüchten muß. Nein: als einen stillen, stets ruhig dreinblickenden, doch im Innersten glühenden Fanatiker sehe ich Sie; einen von seiner Idee Beseffenen, der, mag sich's um ein

Weltreich oder um ein Brettergerüst handeln, nicht rasten kann, ehe er sein Ziel erreicht, seine Vision gelebt hat. Darum aber kein unpraktischer Kopf zu sein braucht; auch der schwächliche Lieutenant Buonaparte, der Gröfste in dieser bleichen Schaar, war keiner. Könige zu entronnen und eine Tochter Apostolischer Majestät zu sich aufs Lager zu ziehen: so hoch schwindelt Ihr Ehrgeiz wohl nicht. Ihr Indien liegt näher. Mehr als ein Theopisfärner, der sich die Tasche füllt, möchten Sie aber sein. Was man in den Zeitungen so einen Kulturfaktor nennt; nicht wahr? Der Schaubühne, die uns nicht Nießsche erst verachten gelehrt hat, das Interesse, die fördernde Liebe der feinsten und freisten Geister zurückzuerobern. Die beste Theaterkunst bieten, die heute erreichbar ist, und diese vom Poeten, Regisseur, Maler, Musiker, Mimik in Eintracht gewirkte Kunst wie das Bild einer heiteren, festlich gekränzten Göttin, ein dem profansten Auge sichtbares Palladion, in das noch kahle Gemäuer stellen, wo morgen deutsche Kultur hausen soll. Das Verfallsland Ihrer Wahl dereinst anders zurücklassen, als Sie es fanden; an Bedeutung und Ansehen gemehrt. Wirken also und nicht nur Geld säckeln. Das möchten Sie. Und müssen nun Tag vor Tag lesen, daß Sie mit gemeinem Köder die Menge locken und sie nur an sich ziehen, weil sie bei Ihnen öfter noch als anderwärts „staunend gaffen kann“. Lesen, daß Ihre Erfolge dem Pomp eines die Phantasie lähmenden, die Kunst entweihenden bunt beschrifteten Ausstattungsweßens zuzuschreiben sind. Und darum, glaube ich, ist Ihnen auch an vollen Kassen nicht fröhlich zu Sinn.

Zuerst, als in Ihrer Nachbarschaft ein Schlaupopf das Stichwort ausgab, habe ich drüber gelacht; und gedacht: Diesmal war der Kluge, der Gefahr witterte, wider Vermuthen doch nur klug genug, nicht klug zu sein. Sie hatten uns den „Sommernachtstraum“ geschenkt; wirklich geschenkt: denn die Wunder des Gedichtes waren noch auf keiner berliner, auf keiner deutschen Bühne je wohl lebendig geworden. Da fing es an. Daß Sie im Neuen und Kleinen Theater Ibsen, Lessing, Wilde, Hofmannsthal, Maeterlinck, Strindberg, Wedekind, Shaw, Beer-Hofmann, Gorkij, Schmidt-Bonn, Bahr; Ruederer und manchen Anderen mit feinstem Kunstverstand gespielt hatten, mußte man eben leiden. Noch waren Ihre Spielhäuser des *théâtres à côté*, wie der Pariser sagt; nur Etwas für die Raffinirten und als Konkurrenz noch nicht gefährlich. Nun aber kam der Strom; kam und schwoll täglich. „Natürlich: er macht Shakespeares Lustspiel zum Ausstattungsstück. Das zieht immer.“ Der Schwindel war eigentlich zu dumm. Nie ist in Berlin der „Sommernachtstraum“ mit geringerer Ausstattung gegeben worden. Im Hoftheater wird das große Orchester und das Balletcorps aufgeboden, Geräth und Gewänder prunken viel üppi-



ger als bei Ihnen und Theseus wohnt wie ein rechter Opernpotentat. Sie haben sich (und uns) sogar den Schlußeffekt der prangenden Festhalle erspart und ließen auf den schlichten Schauplatz der Hochzeitluft und des Dilettantenspases ein Stück hellen Sternenhimmels niederblinken. Weil Sie fühlten, daß man dieses Spiel der Elementargeister nicht gegen die Natur vermauern und verriegeln dürfe. Daß die Natur hier Alles ist: neckende Bewegerin und lachende Siegerin, Schicksal und Gott. Daß die Menschheit, die sich hier zu brünstigen Tänzen umschlingt, in ihrem Bannbereich bleiben muß, durch kein festes Gemäuer von ihr getrennt werden darf. Und weil Sie den Sinn des Gedichtes, in dem das Bewußtsein vom Willen, die Vernunft vom Naturtrieb geöff't wird, empföhlt hatten, setzten Sie alle Kräfte nur an den Versuch, diese Natur auf Holz Brettern zu blühendem Leben zu wecken. Ausstattung? Ihr Wald ist sehr schön; doch die vielgerühmte, vielbespöttelte Moosdecke war vor Jahren schon bei Beerbohm-Tree, als er den letzten Dandy auf die Bühne brachte, war auch vor Ihrer Zeit schon in unserem Hoftheater zu sehen und hat an beiden Stätten weder Entzückung noch Entrüstung gewirkt. Ihre Hippolyta hatte einen dürftigen Hofstaat. Titanens Brautgeleit konnte von reicherer Phantasie bestellt sein. Und Ihr Hochzeitmarsch klang nicht Amazonen nur dünn. Der Ausstattung war, so fein Ihr Mitarbeiter Walzer, der Beardslenskyhüler, das Meiste erfonnen und ausgeführt hatte, der Erfolg nicht zu danken. Der wäre auch ohne die Vortäuschung echter Bäume gekommen. Durfte man zugeben? Daß einem kleinen Schauspieler gelungen war, was die ins Theatergeschäft verschlagene Literatenzunft seit Dingelstedts guten Jahren nie mehr vermocht hatte: den tiefsten Punkt einer Dichtung zu finden und von ihm aus das Werk mit so starkem Licht zu durchstrahlen, daß es neu scheint, nie gesehen, und mit frischem Reiz die Menge kräftiger anzieht als ein Trarastück von gestern? Das wäre die Selbstanzeige der Ohnmacht gewesen. Also: Ausstattung. Als ich Ihren Sommernachtstraum sah, sah mir gegenüber Graf Posadowsky; und ich konnte beobachten, wie dieser müde, zerarbeitete Mann von dem Zauber Ihres Spieles gepackt wurde, jung und lustig im grauen Bart. Hat er etwa Ihr Moos, Ihre Baumwurzeln und Glühwürmchen bewundert? Wahrscheinlich gar nicht gemerkt, daß es auf Ihrer Bühne ein Wischen anders ausjah als sonst auf dem Schaugerüst. Und was dachte ich, der in fast allen Ländern Europens so viel und so gute Rimenkunst gesehen hat, daß er gegen Theaterwirkungen beinahe schon zu abgehärtet ist? In heller Kinderfrude ganzkindliche Sachen; zum Beispiel: welcher Rausch über den Dichter kommen müsse, wenn er hier säße und sein Werk von so kofem und doch weisem

Künstlerinn nachgestaltet sähe. Dann laß ich, Sie hätten den Shakespearischen Geist ausgetrieben und an die leeren Stellen Plunderfedern gehängt. Und konnte über die armselige Dummheit solchen Geredes nur lachen.

Jetzt lache ich nicht mehr. Sie sind ins Deutsche Theater eingezogen, das Jahre lang ein vorzügliches Spezialitätentheater gewesen, dann das Ayl eines Obdachlosen geworden war und aus dem Sie nun wieder ein Schauspielhaus ersten Ranges machen wollen; das deutsche Theater, das die Pflicht solchen Namens kennt. In keiner Hauptstadt können zwei Bühnen von weltliterarischem Ehrgeiz sich auf die Dauer neben einander halten; Irving mußte, als Beerbohm Tree sich, der polnischen Suden müde, zur Aufführung des Caesar dem Maler Alma Tadema verbündet hatte, in die Provinz ziehen, Antoine und Tarno sind, trotzdem der Franzos den Lear spielt, der Oesterreicher den Zigaro spielen will, nicht Konkurrenten der Comédie und der Burg. Seit Herr Dr. Brahm im Emil Lessing-Theater (nach Gotthold Ephraim kann die Residenz unseres Sudermann doch nicht heißen; und der Geist des Regisseurs Emil Lessing ist in diesem Haus ja auch spürbarer als des Kleistbiographen) mit Calderon, Schiller, Hofmannsthal Ausflüge ins Phantastische gewagt hat, war klar, daß er nicht im Pferch seiner Spezialität bleiben, sondern mit Ihnen um den ersten Platz ringen wolle. Kein leichter Kampf für sie. Er hat, außer der urkräftigen Lehmann, keine Frau, von der zu reden lohnt; aber sehr starke Männer. Und weiß (was noch viel wichtiger ist), wie man mit Kritikern umzugehen hat; *nourri dans le sérail, il en connaît les détours*. Die Frau eines Rezensenten der Boffischen Zeitung steht, obwohl sie fast nie die Bühne betritt, bei ihm in gutem Lohn; andere Kritiker sind ihm befreundet, schmausen seine Schmäuse mit und müssen sich, auch wenns über „Stein unter Steinen“ geht, als zuverlässig erweisen. Ich schätze seine Theaterleistung nicht sehr hoch. Er hat keinen neuen Dichter, nicht einmal (wenn ich Sie selbst ausnehme) einen neuen Spieler gefunden, sondern die beliebtesten um hohen Sold zusammengeworben und so für sein „Genre“ (das leichteste, Sie wissens vom „Nachtschl“ her, das es je gab) nach und nach ein sehr gutes Personal aufgebracht. Er ist nicht Regisseur, kann seinen Leute nichts vormachen, sie aber so lähmen, daß jedes Stück, das ihm wider den Sinn ist, auf seiner Bühne mißglückt. Die alte Geschichte: Jeder vermag nur mit den Mitteln zu wirken, an die er glaubt. Diese nie veraltende Wahrheit hat auch Herr Lindau, Ihr Vorgänger, verkannt: wenn er, statt auf Wilde, Shaw, Heijermans, auf Augier, Bauernfeld, Blumenthal, Gulda, Lindau und Kadelburg gebaut hätte, sähe er noch im Warmen; er ist nicht, wie dumme Schreiber meinten, weil er „nicht modern genug war“, niedergebrochen, sondern, weil er zu

modern sein wollte und Stücke gab, die er zum Speien fand. Der Doktor Brahm ist von anderem Kaliber; gebildet, klug, fleißig und zäh. Als er ins Deutsche Theater zurück wollte (das Ihnen ja damals schon sicher war), empfahl ich, nicht laut, ein Bündniß, eine Fusion beider Unternehmungen; und konnte mich auf Ihren Kollegen Goethe berufen, der 1826 gesagt hat: „Ich sehe die Zeit kommen, wo ein gescheiter, der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich übernehmen und sie hin und her mit Gastrollen versehen wird, und ich bin gewiß, daß er sich besser bei diesen vieren stehen wird, als wenn er nur ein einziges hätte.“ In unserem Falle hätten zwei gescheite Köpfe vier Theater geleitet; und ein Personal gehabt, wie wirs in Berlin noch nicht hatten. Kein Ueberbieten mehr bei Stücken und Spielern. Der Sojus brauchte sich nur um seine Lieblinge zu kümmern, denen sein Geist gleicht, und konnte Ihnen in den Reichen der Phantasie die Herrschaft lassen. Daraus wurde nichts. Sie zogen in die Schumannstraße und ließen melden, Ihr erster Abend werde uns Kleists großes historisches Ritterchauspiel vom heilbronner Käthchen bringen.

Als ichs hörte, ließ ich Ihnen abrathen. Dieses Drama stellt dem Regisseur so ziemlich die schwerste und undankbarste Aufgabe, die zu erdenken ist, leidet an einem bösen Grundrißfehler und wird gegen Ende so schwach und so wirr, daß die Wirkung nicht rein und stark austönen kann. Ob gerade diese Schwierigkeit, die noch nie überwundene, Ihren jungen Muth reizte, ob es für den „Kaufmann von Venedig“, den ich, als ein sicheres Stück für den Anfang, empfahl, schon zu spät geworden war: Sie blieben bei Kleist und seinem Käthchen. Und wurden gezaust, daß kaum ein glattes Haar an Ihnen blieb. (Nicht übrrall; die beiden Regensenten der Täglichen Rundschau fühlen und betonen immer, wie ungewöhnlich Ihre Leistung ist, und sind mit solchem Urtheil nicht ganz vereinsamt. In den Hauptzeitungen aber klingt selbst das Lob immer so, als könnten Sie sich neben den Herren Hülßen, Grube & Co. allenfalls sehen lassen.) Der wossische Theaterpietsch, der mindestens die Hälfte seiner Jahreseinnahme aus dem Konkurrenztheater bezieht, schrieb über Sie: „Um die Theilnahme zur Sensation zu steigern, hat Reinhardt sich auf die malerisch üppige Inszenirung geworfen; die Instrumentation darf nie die Oberstimme antreten“; und ähnliche Säge, die, als er noch in Prag fronte, von allen Czechen für deutsches Sprachgut gehalten wurden. Dieser Mann, der noch in Berlin die jämmerliche Festspielerei des Herrn Neumann verherrlicht hat, fand an Ihrem Käthchen nichts, aber auch gar nichts Lobenswerthes. Ihre (sehr vorsichtigen, sehr respektvollen) Regiestriche „barbarisch“; Ihre Kunigunde (das Genialste der Aufführung; eine im Mimi-

schen, im grotesken Stil der Geberde unerreichte Leistung karificirender Kunst) von „bis zur Parodie übertriebener Geziertheit“; und so weiter. Ungefähr in der selben Tonart rauschten die meisten Quellen. Ausstattung, nichts als Ausstattung. Und Ihr Kapitalverbrechen: Sie haben die Szene am Forellenbach weggelassen. Wollen Sie nach der Arbeitlast dieser Wochen mal lachen? Ich schlage die gekrönte Kleistbiographie von Otto Brahm auf, von dem selben Doctor also, an dessen Katheder man Sie schlachten will, und finde, nach der Feststellung, daß die Käthchenhistorie für das Theater an der Wien geschrieben wurde, die Sätze: „Dort herrschte eine bestimmt ausgeprägte Richtung: das Zauberstück; und an diese Tradition schließt sich Kleist an. Auf Ausstattungseffekte, auf bunte, prächtige Bilder arbeitet er hin: die Ritter erscheinen zu Pferd, mit Fittichen, von Licht umflossen, zeigt sich der Cherub und Mohren und Trabanten werden zu einer Schlußapotheose entboten. Allein alles Das waren Behelfe, welche innere Schäden nicht zudecken konnten.“ Die üppigste Ausstattung wäre also nach des Dichters Sinn. Ihre war (nehmen Sie es nicht übel auf) karg, karger als irgend eine, die ich je im Drama der Heilbronnerin sah; fast zu karg. Kunigundens Zimmer in der Strahlburg könnte wohllicher, die Kaiserpracht in Worms, der Brautzug auf dem Schloßplatz glänzender sein. Was hat der Herzog von Meiningen für dieses Drama aufgewandt! Und ward nie darum getadelt. Auch unser Hoftheater bietet, Försters Inszenirung im alten Deutschen Theater bot dem Auge viel mehr. Und die Szene am Forellenbach? Auf der selben Seite sagt Brahm: „In seinem Interesse an der Heldin gestattet sich Kleist unbekümmert Szenen, wie jene am Bach, den die Schamhafte nicht überschreiten mag, — Szenen, die den Leser entzücken, den Zuschauer aber verwirren: denn für die Entwicklung der Fabel bedeuten sie nichts, kaum Etwas für die Entwicklung des Charakters“. (Müssen von jedem klugen Regisseur also, weil sie verwirren und aufhalten, gestrichen werden. Schon die unentbehrlichen Theile des Dramaß fordern einen langen Abend.) Daß dieser Zeuge wider Ihre Ankläger aufgerufen werden und deren Beschuldigung so wirksam entkräften könne, hatten Sie nicht erwartet.

Ihr Käthchen hielt uns fast fünf Stunden in seinem holden Bann; und wir gingen mit frischem Kopf heim. In Utopia, rief Lessing unwirsch, mag man das Theater suchen, wo jeder Lampenputzer ein Garrick ist. Auch Ihr Mimen-corps hat recht schwache Stellen. Sie wissens, können die Mounet und Matkowsky nicht aus der Erde stampfen und haben, scheint mir, einstweilen Ihr Hindertalent ausreichend dadurch bewähret, daß sie uns fünf Frauen von starker Individualität und reifer Kunst auf die Bretter stellten, darunter vier, die

vorher unbekannt oder gering geschätzt waren. Ihr Friedrich Wetter strahlt nicht, hat als Knabe nie das Lachen gelernt, als Mann den Schalk stets vom Nacken geschüttelt; ist aber ein kräftiger, keuscher, kerndeutscher Ritter, in jeder Bewegung echt, ernst und ehrlich, kleistlich in jedem Wesenszug (eher Kleist als Strahl, möchte ich sagen) und ein Prinz aus Genieland neben dem in Schönheit verwitternden Mädchenschullehrer, der zwei Jahrzehnte lang von Publikum und Presse der Reichshauptstadt in solchen Ritterrollen gehätschelt wurde. Ihr Waffenschmiedstöchterlein jung, rein, lieblich, unterm Hollunderbusch zum Entzücken gar; doch zu ängstlich, kein Kaiser sproß, kein Pflegling der Cherubim, in Haltung und Geberde zu sehr das Kind kleiner Leute. Und der alte Theobald, den Sie selbst uns gaben, hat mir, mit Verlaub, gar nicht gefallen (wurde dafür aber überall gelobt). Die Aufführung als Ganzes sicher die beste, die dem Drama seit Jahrzehnten bei uns ward; viel feiner als die der Meininger, viel mehr im Geist des Dichters als, trotz der Sorma, die im V. Arronge-Theater. Sie haben vom Text des Gedichtes so viel bewahrt, wie ein Theaterabend erträgt; und konnten nur, weil die Drehbühne die sonst an Verwandlungen der Szene verzettelte Zeit sparte. Der erste Akt, die Behmrichter in nächtigem Dunkel, aus dem nur ihre Stimme zu uns tönt, die Politur ihrer in der Erregung bewegten Armschienen aufblinkt, von zwingender Stimmungskraft. Kunigundens Szenen in einem ganz neuen Stil, der den Dichter des Zaches und der Prinzessin Brambilla auch ohne Devrients Sekt in Rauschzustände entrückt hätte. Deutsche Menschen in deutscher Landschaft. Gewand und Geräth von Künstlerhand ausgesucht. Ein schöner, festlicher Abend. Ich wüßte nicht, was ich in unserem traurigen Theaterbetrieb je noch loben sollte, wenn ich an dieser Leistung mäkelte. Wieder war das Wesen der Dichtung richtig erkannt: zum ersten Mal war die Historie vom Rätchen und seinem Ritter ein deutsches Märchen, zum ersten Mal mit bewusster Absicht das Legendenreich gegen jeden Lusthauch der Alltäglichkeit abgesperret. Die Thurned ein Fabelscheusal, der Rheingraf ein Zecher und Raufbold aus uralten Mären, der Kaiser ein Bischen steif und gespreizt in seiner Majestät, wie ihn die Kinder träumen; und zwischen ihnen das verschwärmt Paar. Deshalb blieben wir fünf Stunden frisch und aufnahmefähig; nicht, weil Ihr Himmel und Ihre Bäume besser aussahen, als wir sie hinter der Rampe zu schauen gewöhnt sind. In Einem nur hatten Sie versehen. Rätchen muß in leuchtender Zuversicht, in fast unbeirrter, durch das Drama schreiten und nicht im Traum nur, auch wachend wissen, daß der Graf ihr wie ein Käfer verliebt ist und sie zu Ostern übers Jahr heuern wird. Sagen Sie ihr, lassen Sie ihr drei Tage Zeit: und Ihr Zuwel wird dann noch ganz anders blißen. Diesen Mangel hat von der Censorenzunft aber Keiner gemerkt.

Auch im „Kaufmann“, den Sie folgen ließen, blieb das wirklich Verfehlte ungerügt. Der Gerichtsakt heimste das höchste Lob ein und besonders laut wurde, auch vom vossischen Schmock, die von Ihnen dafür gewählte Decoration gepriesen. Bildung macht frei. Als der Vorhang diesen Saal enthielt, schrak ich auf. Ueber dem Sitz des Dogen waren die Pillen der Medici, das Wappen der Stadt Florenz, angebracht; im Gerichtssaal der Republik Venedig. Kein Unglück; doch wer Censuren vertheilt, sollte es immerhin merken. Auch sonst ließe sich gegen diesen Bilderjaal (im Palast neben San Marco ist ein passenderes Muster zu finden) Allerlei sagen; er hat zu wenig Tiefe, ist nicht feierlich genug, der Aufbau zu steil, der Kläger Shylock zu sehr in den Winkel gedrückt. Ich will heute keine Kritik schreiben, bitte aber um die Erlaubniß, Ihnen sagen zu dürfen, daß Ihr Shylock im Aeußeren viel zu fein, im Innersten viel zu klein ist, ein Schachermanschel, kein Kerl, der lieber Menschenfleisch als Geld nimmt; daß Ihre Porzia, all in ihrer Munterkeit, ihrer wirklich bezaubernden Mischung von Geist und Grazie, mehr Damenhaltung haben, mehr Britin als Soubrette sein müßte; daß nicht sie, sondern der Doge die Gerichtsjzene beherrscht und daß ein Doge von Venedig nicht behandelt werden darf, wie er bei Ihnen, sogar von dem Juden, behandelt wird. Das ist mein Fehlerregister. Andere haben Ihnen Anderes angekreidet. Der Mann der Tante Voss, daß Sie Lancelot, der nichts ist und nichts sein kann als ein Clown, ein Shakespearischer Müpel, als Clown spielen ließen und die Szene des Marokkaners so ins wüß Grotteske zertritten, wie der Wortlaut es heißt (und der Anschauung einer Zeit entspricht, der ein Sultan von Marokko ein Wilder war, ein Kanibale, nicht ein mit Komplimenten zu fütternder Bronzегentleman). Der Brahmine des Lokalanzeigers, daß Sie nicht den Lölpefstreich gemacht hatten, Gobbos rüden, ehrfurchtlosen Lummel einer Frau zu geben, und daß „die große Szene Shylocks, wo er heimkehrend die Flucht der Tochter bemerkt, gestrichen war.“ Diese Szene hat Shakespeare nie geschrieben; Rossi hat sie sich eingelegt, kleinere Virtuosen haben sie von ihm übernommen: und Sie werden nun gerüffelt, weil Sie das unanständige Tragödien-couplet verschmähen. (Und Leute, die solchen Blödsinn produziren, den Briten nicht kennen und zum Nachschlagen zu faul sind, dürfen vor fünfhunderttausend Hörern bei uns über Kunstwerke Urtheile fällen.) Im Ganzen sind Sie diesmal aber viel besser weggekommen. „Einzelne bedeutende Momente“ verzeichnete selbst der vossisch Privilegirte; doch muß Ihre Spielvorbereitung „mehr nach innen verlegt“, müssen Sie bescheidener werden. Auch von allzu lautem Brunk der Ausstattung war wieder viel die Rede. Trotzdem Sie wieder geringeren Auf-

wand getrieben hatten als Ihre Vorgänger. Ihr Venedig war endlich einmal echt, der Park von Belmont das schönste Bild, das ich je auf einer Bühne sah, die von Orlik gezeichneten Kostüme in Farbe und Schnitt reizvoll. Was aber haben in diesem Stück die Meininger, Barnay, Hochbergs Hoftheater sogar an Gondeln, Maskenzügen, Prinzentrost und Karnevalsärm geleistet! Nichts davon giebt's bei Ihnen; gar nichts. Doch Sie zeigen uns das Temperament und die flinkzüngige Gentry des alten Venedig. Ihr Solanio ist, wenn er auch weniger spricht, kein schlechterer Kavalier als Bassanio (eher, unter uns, ein besserer). Ihr Antonio ist ein nobler, schwermüthiger Mann von Geist, dessen Ueberlegenheit fühlbar wird. Ihre Nerissa ein genialischer Schelm. Ihr Tubal (mit einem Rabbinerkopf Rembrandts) von klügster Discretion. Ihre Jessita ein süßes Brunstthierchen aus Sem's Samen. Ihr Hoher Rath glaubhaft. Und vor Ihrem Gericht geht's nicht so sänftiglich zu, als würde vor Schöffen um einen Schafekopf gehadert. Lachend erkennt man: dieses ganze Völkchen, Christen, Juden und Heiden, taugt nicht viel, jagt dem Goldglanz nach, lügt und trügt, fälscht den Sinn der Gesetze und wälzt sich geil neben dem Leidenslager des Nächsten; und zeugt, so niederträchtig menschliches ist, dennoch Leben, düngt in Luft und Wuth den Boden zu neuer Kultur. Trotz den Mängeln tritt der Geist der Dichtung illuminirt vor's Gesicht. Und diesmal strömt Ihnen die Menge zu.

Nun aber lache ich nicht mehr; denn das Stichwort ist durchgedrungen und von allen Seiten schallt's jezt: „Ausstattung! Damit macht's dieser Reinhardt; sehen muß man's, doch die Kunst geht dabei zum Teufel.“ Solcher Erfolg, denke ich, kann Ihnen keine Freude bereiten. Wenn Sie ein Pompliefertant wären, stünde ich als Hitzigster wider Sie. Daß Sie's nicht sind und nie waren, will ich laut bezeugen. Wer leeren Prunk sehen will, die abscheulichste Ueberladung, mag ins Hüllsenhaus gehen (daß doch nie darob hart getadelt wird). Wenn Sie Prospekte nicht noch Maschinen geschont und die Sterne verschwendet haben, war's immer nöthig, hatte immer Künstlertakt im Rath gefessen. Aber nicht durch diesen Aufwand haben Sie uns, eine ganze Schaar längst vom Theater Enttäuschter, die Schaubühne wieder lieben gelernt. Sondern durch Ihren Ernst, Ihren Sinn fürs Wesentliche, Ihre fanatische Liebe zur Sache. Dadurch, daß Sie uns nie völlig werthlose Werke brachten; jedem Gedicht und jedem Schwank seine eigene Atmosphäre gaben; die Architektur und den Wesenston jedes Dramas deutlich, so gerade, wie die Optik und Akustik des Schauhauses forderte, erkennbar machten; keinen Poeten mißverstanden oder für den Pöbel zurechtfälschten; Wilde nicht wie Strindberg und Kleist nicht wie Shakespeare spielen ließen; die Spieler nicht in Ihren Willen zwingen, sondern stets

nur das Brauchbarste aus ihrer Natur herausholen wollten; die Schöpfung der Klassiker mit so jungem, von Tradition und Schlandrian so ungetrübtem Blick sahen wie Rossi einst Lear, Othello, Romeo, die Ristori Macbeths Gemahl; nie Surrogate ausboten, auch billige Vazarwaare nicht, und nie die Sucht verriethen, um jeden Preis den Vielen zu gefallen, sondern immer nur den Drang, das Werk gewissenhaft zu betreuen; daß jeder bei Ihnen verlebte Abend, ohne Ausnahme jeder, seine festliche Freude schuf; dadurch, daß Sie ein Künstler sind und mit eisernem Gleich, mit der vollen Summe Ihrer Lebenskraft bescheiden und ehrfürchtig sich in den Dienst der Künstler stellen, die nicht, wie Sie, ohne Hände zum Raffael geboren wurden. Deshalb, so weit Sie von Ihrem Ziel auch noch sind, lieben wir Sie und wollen Sie nicht entmuthigt sehen. Entmuthigen aber (und am Ende Ihnen die Liebe verleiden) muß auf die Länge das blöde Geschrei von der Ausstattung. Da wir den Menschen nun einmal determinirt sehen wollen, in dem Milieu, das ihn mitschuf, können wir Shakespeares kahle Bühne nicht mehr brauchen; und warum dann nicht nützen, was die verfeinerte Technik gewährt, warum das Himmelsgewölb uns und den Zug der Wolken mit Lappen verhängen? „Ausstätten“ lassen heute die Feinsten: Mahler, Berger, Martersteig. Stilisirungen werden kommen. Einstweilen sind Ihre Ausstattungen nicht prunkvoller als die der anderen Berliner, meist schlichter sogar; nur von Künstlern erdacht, nicht aus der Fabrik geliefert. Nein: nicht mit buntem Plunder haben Sie uns gewonnen, sondern mit der Phantasiefülle Ihres weise gestaltenden Geistes. Und deshalb wünschen wir, daß Sie rüstig auf Ihrem Weg weiterschreiten.

Denn die Frage, ob die Bühne uns wieder Etwas bedeuten, dem Sehnen nach Kultureinheit wieder eine Hoffnung werden soll, ist verdammt ernst und wichtig. So wichtig fast wie der Schweinefleischpreis, der Zahl rother Schreiber und die neuste Räubermär aus Rußlands tragikomischem Treibhauslenz. Und weil sie mich so wichtig dünkt, weil ich in Ihnen den Mann sehe, der, wenn er stark und fröhlich bleibt, das deutsche Theater unserer Träume gründen kann, deshalb habe ich, da keine andere Stimme spricht, Ihnen diesen Brief geschrieben. Der Schaffende muß fröhlich sein, rief der alternde Fontane, der wußte, wie Gram und Groll an den Kräften zehrt. Erhalten Sie Ihrer schweren Arbeit den Frohsinn! Daß Sie den lautesten Theil der Presse heute noch gegen sich haben, schadet nicht; durfte gar nicht anders sein. Auf Wiedersehen im Sonnenreich großer Kunst! Ich hoffe auf neue Festabende; und bin gewiß, daß auch Ihr mißhandeltes Käthchen ein Cherub durchs Holzpapierfeuer geleiten wird. M. H.





## Konzertphantasie.

Der Saal ist voll, die Luft liegt schwül;  
wir Beide mitten im dichten Gewühl.

Man schwagt, man wartet. Die Zeit verrinnt.  
Jetzt ein Zeichen: still! Das Konzert beginnt.

Und mitten drin fühl' ich plötzlich das Eine:  
an meinen Arm rührt leise der Deine.

Die Töne wogen, der Taktstock steigt,  
Andacht über den Hörern liegt.

Ich sehe die zitternden Flammen flimmern;  
ich sehe ein Schloß, ein weißes, schimmern,

Cypressen ragen, vom Mondlicht begossen,  
von silbertanzendem Strom umflossen.

Ich sehe ein altes spitzbogiges Thor,  
blühende Reiter sprengen hervor.

Vom hellbeleuchteten Erkeraltan  
sehn stille Jungfrauen die Reifigen an.

Die Schwerter klirren, die Lanzen splintern,  
die weißen Jungfrau schluchzen und zittern.

Das Schloß wird ein Schiff und der Garten ein Meer  
die Wellen rollen sturmschäumend daher . . .

Bestürzt blick' ich auf. Im Scheine der Lichter  
seh ich der Nachbarn bleiche Gesichter;

Sie starren und lauschen. Worauf? Auf den Sturm?  
Auf die schluchzenden Jungfrau im weißen Thurm?

Blendet sie auch der Glanz des Lichts?  
Ach nein, ich versteh' und begreife nichts,

ich bin nur über das Eine im Reinen:  
mein Arm berührte leise den Deinen . . .

Helsingfors.

Johannes Oehquist.



## Märchen.

## Der furchtsame Buddha.

Gautama war siebenundzwanzig Jahre alt. Die Menschen wußten noch nicht, daß er Buddha, der Erleuchtete, sei. Denn wohl wuchsen ihm schon in seinem Inneren die Straßenkeime und wollten hinaus und stießen ungestüm gegen die Wände seiner Schweigsamkeit; doch er schob vor seine Helle alle zweiunddreißig elfenbeinharten Riegel, so daß kaum ein Schimmer nach außen drang. Und Niemand merkte, daß in Gautama sich die Geburt der allbeglückenden Lehre vorbereite.

In dieser Zeit ging eines Tages Gautama mit seinem ahnenden Begleiter Channa durch die Stadt Kapilavastu. Als sie am Ufer des Flusses Rohini zu einem Bauplatz kamen, sandte Gautama einen Blick vorsichtiger Besorgniß zu dem Gerüst empor, das an der Vordermauer des Ortdubes hing, und wich in ansehnlichem Bogen aus. Da fragte Channa: „Wie ist Dies, Siddharta? Die Leute gehen unbekümmert unter dem schwebenden Gebälk dahin und Du meidest die Nähe des Bauwerkes, als wärest Du in Angst, das Gerüst könnte niederstürzen und Dir Schaden thun. Bist Du denn furchtsamer als die Andern?“

Gautama blieb stehen, senkte nachdenkend die Augen und sprach halblaut zu sich: „Wie soll ich ihm erklären?“ Als er die Lider hob, erblickte er ein schwangeres Weib, das zufällig des Weges herkam. Und die Frau, die liebevoll eine keimende Zukunft im Inneren trug, schaute zaghaft, drohende Gefahren erwägend, zu dem Gerüst auf und wurde erfaßt von der sorglichen Unglücklichkeit Derer, die Kostbares in ihrer Hut zu wahren haben, und wich zur Seite. Und in ihrem Gesicht erwachte dann ein Morgendämmern zärtlichen Mutterglüdes, als sei ihr bewußt geworden, daß sie soeben der Verantwortung für kommendes Leben, für dem Aussehen der Zukunft dienstbar gewesen sei.

Statt dem Begleiter eine Erklärung zu geben, wies Gautama auf dieses Weib. Und wie im Widerschein ihrer mütterlichen Glücksbahnung erstrahlte das Antlitz Dessen, der die große, helle, heilige Lehre gebären sollte.

## Der Nachruhm.

Gajus Julius Caesar und Pektor, der Sohn des Priamos, lustwandelten in der Untertwelt auf der Aphodeloswiese. Da wurden sie plötzlich von einer Sehnsucht nach dem Sonnenlicht überfallen. Sie erbaten daher vom Herrscher der Schatten einen kleinen Urlaub und flogen aus Hides dunkler Behausung in das Reich des Tages empor. Sie ließen sich von den geflügelten Schuhen über den grauen Ozeanos und dann nach Norden über die im Sonnenlicht strahlenden Meere und Länder der weitungswanderten Erde tragen. Und raunend erblickten sie wunderbar geformte Schiffe auf dem Meer, aus denen ein Rauch aufqualmte, und auf dem Lande nie geschaut sonderbare Häuser und Geräthe.

Als sich die Sonne dem Westen zuneigte, schwebten sie auf einen sanft gerundeten freundlichen Hügel nieder, der sich mit grünlichem Widerschein in dem vorbeifluthenden großen Strom spiegelte. Sie setzten sich auf den mit Blumen durchwirkten Grassteppich und rülzten, in Sünden verloren, die vom Wind gelockerten Schleiergewande zurecht. Gajus Julius Caesar ordnete sorglich den Faltenwurf seiner Toga so, daß die dreiundzwanzig Wunden, die an die Iden des März gemahnten,

bedeckt wurden. Und auch Hektor ließ sich, wie in einer unbewußten Schamhaftigkeit, angelegen sein, über die Blutmale seines Schattenleibes den Mantel zu breiten, zumal über die Stellen zwischen Knöchel und Ferse, die einst Achilleus durchbohrt und mit Riemen von Stierhaut durchzogen hatte, da der Wilde sich anschickte, den erschlagenen Hektor durch den Staub der Ebene zu den geräumigen Schiffen der Achäer zu schleifen und ihn den scharfzahnigen Hunden zum Fraß hinzumerfen. Die Düste des Lebens, die von der blühenden Scholle aufstiegen, legten sich wie eine betäubende Wolke um die beiden Helden, Falter flatterten über die Wiese, im Blau tummelten sich Schwalben und auf dem Abhang des Hügelß unten tollten zwei Hunde, die irgendeinem Spaziergänger gehören mochten, leuchtend in übermüthigem Spiel umher. Der Sohn des Priamos blickte mit Mißbehagen auf diese Hunde, wie man auf eine Schmach blickt, der man nur um Haarsbreite ausgewichen ist. Und er legte den Mantel straffer um die Füße.

Nach einer Zeit des Schweigens sagte Caesar: „Ob die Menschen wohl noch bewundernd unjer gedenken?“

„Oder liebend?“

Caesar blickte fragend auf.

„Eine Nachwelt“, sagte Hektor, „die unsere Namen in einem Ton zärtlicher Zuneigung ausdrückt, ist mir lieber als eine, die in ehrfurchtvoller Bewunderung von fern her zu unseren Namen ausblickt. Aber ist es nicht sonderbar, daß unsere regste Sorge hier und jetzt dem Schicksal unserer Namen gilt?“

„Sonderbar und wohl auch thöricht!“ entgegnete Caesar; „ja, ich gestehe, daß heute, seit der erste Sonnenstrahl uns getroffen hat, auch mich vornehmlich die Frage beschäftigt: Was ist aus unseren Namen geworden?“

Kaum hatte ers gesprochen: da erscholl hinter ihnen der Ruf: „Hektor! Caesar!“

Die beiden Helden schrakten heftig zusammen und wandten sich mit einer jähen Bewegung um. Denn es war die Stimme eines lebenden Menschen gewesen. Und einem Sterblichen mußten doch hier die Schattengestalten aus der Unterwelt unsichtbar sein. Wer konnte das Auge haben, sie zu schauen?

Wahrhaftig: am Wiesenrain stand ein Mann. Ein Irdischer. Und er öffnete wiederum die Lippen und rief: „Caesar! Hektor! Herrreiß da!“

Jetzt merkten die Helden, daß der Mann gar nicht ihnen die Augen zulehre. Er sah an ihrem Ruheplätzchen wie an einem loeren Ort vorüber; und nun hatten sie auch schon das Ziel seiner Blicke entdeckt: die beiden Hunde unten auf dem Abhang des Hügelß antworteten mit munterem Gebell der Stimme ihres Herrn und saufen in hurtigem Wettlauf auf den Mann zu.

Den Hunden hatte der Ruf gegolten . . .

Von Scham erfaßt, ließ der göttergleiche Sohn des Priamos das Haupt sinken und sagte: „Die Hunde! Unsere Namen . . .“

Gaius Julius Caesar unterdrückte ein Seufzen und sagte dann tröstend: „Mein Hektor wird sich nicht ernstlich über diesen Dank der Nachwelt grämen; ist denn nicht ein Ruhm nach seinem Geschmad? An Zärtlichkeit fehlt es ja nicht.“ Und fuhr lächelnd fort: „Sieh hin!“

Und Hektors Auge sah, wie der Mann am Wiesenrain sich zu den freudig wedelnden Hunden neigte, sie mit Rosenworten anredete und sie zärtlich streichelte.

## Rétif und Wilde.

Rétif de la Bretonne. Von Harwig, Berlin.

Voici bien la figure la plus étrange qui se soit jamais présentée sur le seuil d'une littérature: mit diesen Worten beginnt Charles Monselet seine kleine biographisch-literarische Skizze, die erste und eigentlich bisher einzige selbstständige Monographie, die über Rétif de la Bretonne geschrieben wurde. Und in der That: seltsam ist das richtige Wort für ihn, für den Menschen wie für den Schriftsteller. Eine seltsame, erschauende, in gewissem Sinn ungeheuerliche Erscheinung war dieser Mann, der so gänzlich von dem Typus des Kokosomenischen abweicht.

Wie der Marquis de Sade, so wie ich ihn zuletzt in meinen „Neuen Forschungen“ geschildert habe, in seiner Person und in seinen Schriften alle Tendenzen, alle Strebungen der höheren Gesellschaft Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert zusammenfaßt, so stellt sich uns in Rétif de la Bretonne der Geist des Volkes gewissermaßen in einem einzigen Menschen verkörpert, lebendig geworden dar, dieses französischen Volkes, dem im Grunde der Geist des Kokos immer fremd und feindlich geblieben war, dessen unverdorbene, kräftige Instinkte selbst die gefährliche Berührung mit diesem Geist siegreich überwand, so daß der elementare Ausbruch einer gewaltigen Volkskraft ermöglicht wurde, wie ihn die erstaunte Mitwelt in den beiden Jahrzehnten der großen Revolution und der napoleonischen Kriege erlebte. Dem Aristokraten De Sade läßt sich Rétif de la Bretonne, der Mann und der Schriftsteller des Volkes, gegenüberstellen. Wenn wir durch die Schriften des Marquis de Sade einen furchtbaren Einblick in die Welt des Lasters, genannt „Kokosgesellschaft“, bekommen, so lehren uns Rétifs zahllose Bücher Leben und Leiden, Thätigkeit und Sitten des eigentlichen Volkes, der Bauern, der Arbeiter und Bürger, kennen. Und er schrieb nicht nur über das Volk: er schrieb auch für das Volk. Man kann Rétif mit Recht als den ersten französischen Schriftsteller bezeichnen, der den Versuch machte, den Geschmack an einer höheren literarischen Bildung und die Kenntniß der in den vornehmeren Kreisen zirkulirenden Ideen und geistigen Strebungen unter der großen Masse des Volkes zu verbreiten.

Noch interessanter aber als der Schriftsteller und Reformator ist der Mensch Rétif, sein Leben und sein Lieben. Gerade die Betrachtung dieser merkwürdigen Persönlichkeit hat seit Schillers und Goethes Tagen viele hervorragende Schriftsteller gesehelt und interessante Versuche zur Lösung des schwierigen Charakterproblems „Rétif“ hervorgerufen. In ihm vereinigten sich die primitivsten Instinkte des Volkes mit einem eigenthümlich rastlosen Streben nach höherer Kultur. Diese natürlichen Instinkte aber erwiesen sich schließlich immer mächtiger als alle Elemente einer harmonischen Bildung, die Rétif in sich aufnahm; sie prägen daher seinem Leben und seinen Schriften den Charakter auf, sie erklären die sonderbare Disharmonie und das Bizarre im Wesen dieses Mannes, der es eben nicht fertig brachte, die Natur durch die Kultur zu überwinden oder auch nur Beide ins Gleichgewicht zu bringen. Der Widerstreit zwischen den natürlichen Leidenschaften und den Einflüssen und Forderungen einer durch die Kultur bestimmten höheren

Lebensauffassung begünstigte von je her die Neigung zur Selbstbetrachtung, zur kritischen Analyse der eigenen oder auch einer fremden Persönlichkeit. Die Herrschaft des theoretischen Geistes im achtzehnten Jahrhundert kam besonders in den auf das Anthropologische, auf die Kenntniss des Menschen gerichteten Bildungsinteressen zum Ausdruck. Das Studium des Menschen in individueller, sozialer und politischer Beziehung nahm einen mächtigen Aufschwung. Die Konstruktion des „idealen Menschen“, seine Schilderung in den „Staatsromanen“, in den „Erziehungsmomanen“, die unendliche Neugier auf die „Persönlichkeit“ mit all ihren Fehlern, Schwächen und Lastern, wie sie namentlich in der geradezu ungeheuerlichen Skandal- und Klatschliteratur, den Korrespondenzen und der Memoirenliteratur des achtzehnten Jahrhunderts zu Tage tritt, endlich vor Allem die psychologische Selbstzergliederung in den Autobiographien und Memoiren bezeugen dieses intensiven anthropologische Interesse im Zeitalter der Aufklärung.

Die „Menschenkunde“ ist ja auch für uns noch das Problem der Zukunft. Auch unsere Zeit dürstet nach der Kenntniss des Menschen, wie er wirklich, seiner „Natur“ nach ist, wie er diese Natur innerhalb der ihn umgebenden Verhältnisse zum Ausdruck bringt. Der Arzt, der Pädagoge, der Jurist und der Philosoph brauchen in gleichem Maß eine solche genaue Kenntniss des Menschen. Hier ist mehr als experimentelle Psychologie, die niemals den Zusammenhang, die innersten Beziehungen aufdecken kann: hier ist das wahre Leben selbst, der Mensch, wie er wirklich ist. Dem achtzehnten Jahrhundert gehören die Anfänge dieser Bestrebungen an, dem Geheimniss der menschlichen Individualität nah zu kommen. Dilthey hat in seinen kostbaren „Beiträgen zum Studium der Individualität“ und in den „Ideen über eine beschreibende Psychologie“ auf die Ursachen hingewiesen, aus denen im achtzehnten Jahrhundert eine neue Auffassung des Menschen sich herausbildete. Buckles und Taines spätere Milieuthorien wurden bereits damals antizipiert. Die Lehre von der physischen und sozialen Determination des menschlichen Einzelschicksals kam auf. Die Entwicklungsgeschichte eines Menschen inmitten aller sie bestimmenden Einflüsse wurde Gegenstand der Betrachtung, das menschliche Dasein gewann die Bedeutung eines naturgeschichtlichen Vorganges. So ist die höchste Auffassung der Biographie die als einer Naturgeschichte des Menschen. „Sie ist in gewissem Verstande die am Meisten philosophische Form der Historie. Der Mensch als die Urthatfache aller Geschichte bildet ihren Gegenstand. Zudem sie das Singulare beschreibt, spiegelt sich doch in ihm das allgemeine Gesetz der Entwicklung.“ (Dilthey.) Auch Sören Kierkegaard weist an einer Stelle im „Tagebuch des Verfahrers“ auf die große allgemeine Bedeutung des menschlichen Einzellebens hin. Er meint, wenn man Alles, was man erlebte, genau aufschrieb, so würde man nach und nach ein Philosoph. Wohl aus dem selben Gedanken heraus, daß in der Autobiographie so viele Geheimnisse des Menschendaseins sich offenbaren, sagt Hebbel: „Ich halte es für die größte Pflicht eines Menschen, der überhaupt schreibt, daß er Materialien zu seiner Biographie liefere. Hat er keine geistigen Entdeckungen gemacht und keine Länder erobert, so hat er doch gewiß auf mannichfache Weise geirrt und seine Irthümer sind der Menschheit eben so wichtig wie des größten Mannes Wahrheiten.“

Ganz besonders trieb im achtzehnten Jahrhundert zu der intensiven Beschäftigung mit dem eigenen Ich die Richtung auf das Gemüthleben, das Her-

vortreten der Gefühlsseite und dunkler Regungen des Seelenlebens, wie sie heute in dem Worte „Stimmung“ zusammengefaßt werden und damals vor Allem in der „Sentimentalität“ und einem tiefen Naturgefühl ihren merkbarsten Ausdruck fanden. Dieser Zustand empfindsamer Schwärmerei, einer dauernden Erregung des Gefühlslebens förderte die Selbstbeobachtung und gab den Anreiz zu den den Autobiographien so nahestehenden „psychologischen Romanen“, wie Goethes „Werther“, Morizens „Anton Reiser“ und anderen, in denen sich die „enquête d'âme“ auf eine neue und merkwürdige Weise offenbarte. Wir finden bei Rétif gerade diese „sensibilité“ als treibendes Agens der Selbstbetrachtung; auch in Rousseaus „Confessions“ spielt sie ja eine bedeutende Rolle. Dieses starke Hervortreten der Gefühlsseite in der Selbstanalyse ist auch der eigentliche Grund, weshalb beide Schriftsteller, Rétif aber gewiß noch mehr als Rousseau, nicht nur in ihrer Lebensbeschreibung, sondern auch in ihren Romanen autobiographische Dokumente von größtem Werth geliefert haben. Von Rétif kann man sagen, daß er eigentlich nichts „erichtet“, sondern Alles „erlebt“ hat. Das berühmte autobiographische Programm Rousseaus im Anfang der „Confessions“: „Ich beginne ein Unternehmen, das bis heute beispiellos ist und keinen Nachahmer finden wird: ich will meinen Mitmenschen einen Menschen in seiner ganzen Naturwahrheit zeigen, und dieser Mensch werde ich selber sein“, dieses Programm hat Rétif sich angeeignet, ja, in der exakten Ausführung den Schöpfer der modernen Autobiographie noch übertroffen; denn er hat Dilthey's Forderung erfüllt: bei solcher Lebensgeschichte die Entwicklung des Körpers, die Einflüsse des physischen Milieu und die umgebende geistige Welt gleichmäßig zu berücksichtigen. Rétif's ganzes Lebenswerk ist die Geschichte eines einzigen Menschen. Sein eigenes Ich steht im Mittelpunkt all seiner geistigen Schöpfungen. Niemals wohl ist so viel Material zur Erforschung einer bestimmten Individualität zusammengetragen worden.

Dr. Eugen Dührer.



Oskar Wilde. Gesamtausgabe. Wiener Verlag. Die Lyrik ist von Otto Hauser ins Deutsche übertragen worden.

Eine Probe:

Ave Imperatrix.

Der stürmischen Nordsee Königin,  
 England, vor dessen Füßen sich  
 Die Welten theilen, Herrscherin!  
 Was soll man sagen über Dich?

Die Erde liegt, ein leichter Ball  
 Von Glas, in Deiner hohlen Hand;  
 Und mitten gehn durch den Kristall,  
 Wie Schatten durch ein Zwielftland,

Des rothen Krieges Längenreihn,  
Die weit weiflämmige Fluth der Schlacht  
Und die Nordfeuer, deren Schein  
Als Fackel dient den Herrn der Nacht.

Die mageren gelben Leoparden  
— Der türkische Kuffe kennt sie gut —  
Sprengen durch splitternde Belarden;  
Ihr schwarzer Hachen jappt in Wuth.

Der Kriegsjeelöwe Englands schoß  
Som Saphirgrund des Meers empor  
Und jagt zurück der Stürme Troß,  
Der Englands Stern zum Ziel erkor.

Erzmündiger Trompeten Schall  
Geht über Pathans schiffige Seen  
Und Indiens hoher Gletscherwall  
Zittert vom Schritte von Armoen.

Und der Afghanenhauptling, der  
Im Schatten des Granatbaums weilt,  
Greift an sein Schwert zu rascher Wehr,  
Kommt vom Gebirg herabgeeilt

Der schnelle Warri, sein Spion,  
Und meldet: Herr, es pocht fürwahr  
Englands Kanouendonner schon  
Dumpf an das Thor von Kandahar.

Dem Südwind sagt dem Ostwind Gruß  
Wo kühn, in Schwert- und Feuerkraft,  
England mit blohem, blutgen Fuß  
Den Pfad ausflimmt zur Weltherrschaft.

Verlassne Himalayahöhn,  
Die Ihr den indischen Himmel tragt,  
Wo saht Ihr jüngst im Schlachtgedröhn  
Unsrer Siegs-Flügelhunde, sagt?

Der Mandelhain von Samarkand,  
Bokharas rothes Lilienbeet,  
Der Dgus, wo am gelben Strand  
Der weifsturbanige Händler geht,

Bis hin, wo Ispahan, das stolze,  
Der Sonne goldner Garten, blüht,  
Daher Zinnober, edle Holze  
Die staubige Karawane bringt,

Und bis zu Kabuls Schreckenshadt,  
 Die dort am Fuß des Berges ruht,  
 Mit Marmorbrunnen weiß und glatt  
 Voll Wasser für die Mittagsgluth.

Wo durchs Gedränge des Bazars  
 Sie manches Wägblein führen sahn,  
 Cirkaffens Kind, Weichent des Zars  
 An einen alten härtgen Khan:

Hier flogen kühn mit Schwingen breit  
 Unfre Kriegsadler schlachtumbliß;  
 Die Taube aber kennt nur Leid,  
 Die fern in England einsam sitzt.

Lang lehnt das Mädchen unverwandt,  
 Wo oft ihr Freund den Gruß ihr bot, —  
 Umsonst: die Fahne in der Hand,  
 Zu tödtlicher Bergschlucht liegt er tot.

Und lang sehn Mond und Sonne, wie  
 Die Kinderjhaa'r des Vaters harrt.  
 Daß er sie wieder nehm' aufs Knie;  
 Und jedes Haus, das öde ward,

Sieht bleiche Witwen voller Harm  
 Des Toten rostigen Säbel küssen,  
 Die Epauletten, — Reliquien arm,  
 Die nun ihr Herzleid säntigen müssen.

Dem unsre Brüder ruhen nicht  
 In Englands friedlichem Gefild,  
 Daß wir mit Blumen ihnen dicht  
 Bedeckten den zerbrochenen Schild;

Rein, manche' ruhn an Delhis Wall  
 Und viele im Afghannenland,  
 Und wo sich wühlt des Ganges Schwall  
 Mit sieben Münden durch den Sand,

Und andre, wo die Pforten sind  
 Des Ostens, und so manche Schaar  
 In Rußlands Wässern und am wind-  
 Umstürzten Kap von Trafalgar.

Wandernde Gräber! Schlaf rußlos!  
 Schweigen des sonnenlojen Tags!  
 O stille Schlucht! O stürmischer Schoß!  
 Geht wieder Euren Raub! Und jagt,



Du, immerdar von Wunden roth,  
 Daß nie den schwierigen Lauf gewinnt.  
 O Cromwells England! Thut es noth:  
 Für jeden Zoll von Land ein Kind?

Krön' Dich mit Dornen, statt mit Gold,  
 Sing' Trauerlieder statt von Glück!  
 Der Wind verweht, die Woge rollt,  
 Sieht Deine Toten nie zurück!

In Wind und Woge weit von hier  
 Treibt Englands Blüthe so unher  
 Lippen, nie mehr geküßt von Dir,  
 Hände, von Dir gedrückt nie mehr.

Was solls nun, daß die ganze Welt  
 In unres Goldes Regen liegt,  
 Wenn unser Herz verborgen hält  
 Dies Vieh, das keine Zeit besiegt?

Was solls, daß unsrer Schiffe Wacht,  
 Ein Wald, auf jedem Meer erscheint?  
 Zerstörung, Schiffbruch halten Wacht  
 Am Haus, darin man immer weint.

Wo sind die Tapfern, Starken, Schnellen,  
 Der Stolz von Englands Heldenbuch?  
 Ihr Grablied seuzt der Chor der Wellen  
 Und Wildgras ist ihr Leichentuch.

Geliebte, fern vom Heimathherde, —  
 Spricht toter Mund von Liebe noch?  
 Verlorner Staub! Hüßlose Erde!  
 Ist Dies das Ende? O, nicht doch!

Es stört den heiligen Schlummer bloß  
 Der edlen Toten unser Schmerz:  
 Ob horngekrönt und kinderlos,  
 Doch schreitet England gipfelwärts;

Und tren späht ihre Wacktkolonne,  
 Bis, an dem Morgen ihres Siegs,  
 Die junge Republik als Sonne  
 Dem rothen Meer entsteigt des Kriegs.

Oskar Wilde,  
 (Deutsch von Otto Haußer.)



## Amerika.

Die Konzentration des Bankwesens drängt zur Eroberung neuer Gebiete; und da in Europa für die Ausbeutung der besten Pläze schon vorgesorgt ist, suchen die Banken jetzt jenseits von den Weltmeeren neue Stützpunkte. Da lockt zunächst natürlich noch immer Nordamerika. Außerdem läuft am ersten März 1906 der deutsch-amerikanische Reciprozitätvertrag ab und die Frage ist nun: neues Abkommen oder Zollkrieg? Der ist nicht wahrscheinlich; für alle Fälle ist aber gut, in den Vereinigten Staaten selbst heimisch zu werden. Deshalb haben manche Institute sich drüben schon seit einer Weile Vertretungen geschaffen: die Deutsche Bank, die Diskontogesellschaft, die Berliner Handelsgesellschaft und das Haus S. Bleichröder sind durch die Firmen Speyer-Elissen, Kuhn-Loeb, Hallgarten, Ladenburg, Thalmann & Co. vertreten. Jetzt hat auch der Concern Dresdener Bank-Schaaffhausen'scher Bankverein in Amerika eine Liaison gesucht und gefunden: das berühmte Haus Morgan & Co. wird künftig gemeinsam mit ihm die internationalen Geschäfte machen. Billiger hat es Herr Konsul Gutmann nicht; sein Gefährte mußte der kühnste und skrupelloseste Spekulant, der Trußkönig sein, vor dem zwei Erdtheile einst zittern gelernt hatten. Pierpont Morgan hat mit seinen beiden Hauptknechtungen, dem Stahltruß und dem Ozeantruß, dem ja auch unsere beiden großen Schiffahrtsgesellschaften angehören, freilich nicht viel Glück gehabt. Die Stammaktien des Stahltrußes sind, trotz der guten Eisenkonjunktur, seit 1903 ohne Dividende geblieben und im Kurs kaum über 30 hinausgekommen; auf die Preferred-Shares werden nur 1½ Prozent verteilt. Diese Ergebnisse, zu denen noch der niedrige Stand des sogenannten Surplus, einer Kapitalreserve (die von 34 Millionen Dollars in drei Jahren bis auf 10,67 Millionen zusammenschmolz), zu rechnen ist, stehen in merkwürdigem Mißverhältnis zu der Zahl der Aufträge, die im dritten Quartal dieses Jahres die bisherige Rekordziffer von 5598000 Tounen (Ende März 1905) noch um 267000 Tounen überstiegen hat. Daß trotz diesem Rekord, um den jedes deutsche Unternehmen den amerikanischen Truß beneiden könnte, der Gewinn so dürftig ist, liegt an der ungeheuren Ueberkapitalisierung, unter der die Gesellschaft leidet. Für die vertrusteten Hütten, Stahlwerke und Fabriken sind so unsinnige Preise gezahlt und zur Deckung dieser Beträge so oft neue Shares und Bonds ausgegeben worden, daß diesem Hause von Aktien und Obligationen schließlich selbst die beste Konjunktur nicht mehr die erforderliche Rentabilität zu sichern vermag. Ob die Interessengemeinschaft mit dem Meister der Ueberkapitalisierung dem ohnehin schon nicht gerade als allzu solid verschrienen dresdener Concern Heil bringen wird, bleibt immerhin also abzuwarten. Bisher hat Pierpont der Erste eigentlich nur verstanden, von den Trüßen, die er zu diesem Zweck kaufte, sich seinen Besitz so theuer bezahlen zu lassen, daß der Käufer diese Ueberzahlung sein Leben lang als konstitutionelles Leiden empfand. Die Dresdener Bank wird die Morgan-Verthe in Deutschland einführen; auf die Verjuche des Hauses Morgan, deutsche Aktien in Amerika zu emittiren, darf man einstweilen aber nicht zu hohe Hoffnungen setzen. Die Deutsche Bank hat ihre Northern-Geschäfte mit der Morgangruppe gemacht; der Mißerfolg dieser Transaktion ist kein gutes Omen für die Dresdenerin, deren üblicher Unternehmungsgeist vielleicht von größerer Vorsicht gelenkt werden könnte.

Weniger Bedenken als diese morganatische Ehe erregt der Plan der Deut-

ischen Bank, gemeinsam mit Speyer & Co. und der Deutsch-Österreichischen Bank eine Centralbank für Mittelamerika mit dem Sitz in Berlin und einer Filiale in Guatemala zu gründen. Kaum war das Projekt bekannt: da erklärte die Dresdener Bank, die der Deutschen auch in der Fremde gern Alles nachmacht, sie werde, zusammen mit Schaaffhausen, eine Auslandsbank mit dem Sitz in Berlin und einer Filiale in Buenos Ayres errichten und diese Filiale schon im Januar eröffnen. Der Gedanke an Brasilien hätte näher gelegen, da die Dresdener Bank anno 1905 ja die erste brasilianische Anleihe, eine fünfprozentige hypothekarische Eisenbahn-Gold-Anleihe des Staates Sao Paulo, an die Berliner Börse gebracht hatte. Brasilien war bis jetzt die Domäne der von der Diskontogesellschaft gestützten Brasilianischen Bank für Deutschland, die in Rio, Sao Paulo, Santos und Porto Alegre Niederlassungen hat und seit ihrem Bestehen mit ihren 10 Millionen Mark Aktienkapital recht befriedigende Ergebnisse erzielen konnte. Das Selbe läßt sich von den beiden anderen deutschen Banken sagen, die in Süd- und Mittelamerika arbeiten: von der Deutsch-Österreichischen Bank (Banco Aleman Transatlantico), die, zur Gruppe der Deutschen Bank gehörig, in Argentinien, Chile, Peru und Mexiko Niederlassungen hat, und von der Bank für Chile und Deutschland in Hamburg, deren Siege in Valparaiso, Santiago und Concepcion sind. Diese Ueberseebanken arbeiten mit einem relativ geringen Aktienkapital (10 bis 20 Millionen), das für ihre Zwecke aber vollkommen ausreicht. Den Staaten Südamerikas fehlen nicht nur solide Kreditgeber, sondern auch sichere Hinterlegungstellen; eine Lücke war also auszufüllen und an der Ertragsfähigkeit südamerikanischen Bodens ist nicht zu zweifeln. Fraglich bleibt, trotz dem Aufschwung in Mexiko und Argentinien, nur, wie weit ein deutsches, zur Wahrung von Aktionärsinteressen berufenes Bankinstitut sich dort vorwagen darf. Auf der Lichtseite der amerikanischen Wirtschaft ist die ungeheure Entwidlung des Eisenbahnwesens und die Prosperität des Ackerbaues sichtbar; doch soll man auch die Schattenseite nicht übersehen: die geringe Elastizität der Geldverhältnisse, denen noch immer eine Centralnotenbank fehlt. Daß man auch drüben die Mängel der Geldmarktsorganisation empfindet, bewiesen neulich wieder die Worte Banderlips, des Vicepräsidenten der National City-Bank, der in Washington die Spekulation vor Uebertreibungen warnte und darauf hinwies, daß die häufigen Erschütterungen des amerikanischen Wirtschaftslebens zum großen Teil durch die Mängel des Banksystems bewirkt werden. Auch dieser Faktor kann bei richtiger Einschätzung, wenn jetzt die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika für die Zukunft geregelt werden, eine uns günstige Bedeutung erlangen.

Unser Vertrag mit den Vereinigten Staaten läuft, wie erwähnt, am ersten März 1906 ab und wir müssen ihn am dreißigsten November kündigen, weil in allen Ländern, mit denen wir Meistbegünstigungsverträge haben, Amerika sonst im Genuß der Zollsätze unseres alten Tarifes bliebe und die schwer erkämpften neuen Tarifsätze um einen wesentlichen Theil ihrer Wirkung kämen. Das darf natürlich nicht geschehen. Soll man nun einen Handels- und Tarifvertrag erstreben oder sich mit der Erneuerung eines Reziprozitätvertrages begnügen, der nur unseren Exporteuren eine bessere Behandlung sichert? Den Zollkrieg wünschen in beiden Ländern wohl nur die wildesten Hochschutzzöllner. Statt sich heute noch bei der Frage aufzuhalten, wer zuerst entgegenkommen müsse, sollte man nächstens prüfen, welcher Gewinn jedem der beiden Kontrahenten winken kann. Am zehnten Juli 1900 wurde vereinbart:

Deutschland gewährt der Union die selben Zollsätze wie den europäischen Ländern, mit denen es Handelsverträge hat; Amerika macht uns für einige Produkte, Weingeist, Branntwein, nicht schäumende Weine, dagegen Konzessionen. Diese sehr geringen Zugeständnisse hat dann der hochschutzzönerische Dingley-Tarif Mac Kinleys noch geschmälert. Auch schickten die amerikanischen Zollbehörden den deutschen Import, wo sie nur konnten. Daß wir sie mit dem Verbot der Einfuhr amerikanischen Büchsenfleisches, sie uns mit der Verfolgung deutscher Weine ärgern konnten, wurde haben und drüben mit Freude begrüßt. Jetzt aber darf man nicht an kleine und große Chicanen denken, sondern nur daran, was zu gewinnen, was zu verlieren ist. Beide Länder sind auf fremde Märkte angewiesen. Amerikas Lage ist insofern günstig, als es Getreidelieferant der ganzen Welt ist; seine ins Riesenausmaß gewachsene Industrie braucht aber Absatzstätten eben so sehr wie die deutsche. Der amerikanische Export nach Europa hatte im Jahr 1904 einen Werth von 1,05 Milliarden Dollars; davon entfielen auf Deutschland 215 Millionen (gegen 155 im Jahre 1898; die Zunahme ist also beträchtlich). Nicht England ist das Deutsche Reich der Hauptabnehmer Amerikas; es kauft hauptsächlich Getreide, Fleisch, Petroleum, Obst und Maschinen. Käme es zum Zollkrieg, so könnten zwar deutsche Großgrundbesitzer ihr Getreide theurer verkaufen; einen Theil der Kosten hätten aber, da Amerika uns schwer entbehrliche Massenbedarfsartikel liefert, die unbemittelten Volksschichten zu tragen. Aus der wirtschaftlichen ist also eine soziale und politische Frage geworden. Der Agrarier fordert, Amerika, der Sozialdemokrat, Deutschland müsse bedingungslos nachgeben. Auch diesmal übertreiben beide Parteien. Der deutsche Export nach den Vereinigten Staaten beträgt im Jahresdurchschnitt etwa 450 Millionen Mark, also ungefähr die Hälfte dessen, was Amerika auf deutschen Märkten absetzt. An der Ausfuhr nach drüben ist die deutsche Eisen- und Textilindustrie, die keramische, chemische und Lederindustrie beteiligt; für sie wäre der Verlust dieses Absatzgebietes sehr schlimm. Für die elektrotechnische Industrie, die drüben ja starke Verbündete hat, kommen die Vereinigten Staaten als Markt nicht in Frage, da ein Wettbewerb für deutsche Fabriken durch die amerikanischen Prohibitivzölle ausgeschlossen ist. Dagegen macht die nordamerikanische Elektrotechnik mit ihrer Massenfabrikation und ihren billigen Transportgelegenheiten der deutschen auf den südamerikanischen Märkten die schärfste Konkurrenz. Unsere Industrie klagt schon laut genug über die neuen Handelsverträge; wird ihr die Ausfuhr nach Amerika abgeschnitten, dann werden wir noch ganz andere Klagen vernehmen.

Aber auch Amerika braucht uns und es kann dem Yankee für die Dauer nicht gleichgültig sein, ob er auf einem der besten Märkte künftig die volle Reißbegünstigung genießen oder diesen Markt allmählich verlieren und mit der ungeheuren Produktion ins Vorrathsgedräng kommen soll. Wird unser Import eingeschränkt, dann nehmen auch die europäischen Guthaben der Union nach und nach ab, für deren schlecht organisirten Geldmarkt solche Wirkung nicht zu unterschätzen wäre. Amerika ist auf die Zufuhr fremden Goldes angewiesen. Das sollten die Herren Fairbanks, Foraker und Genossen, die im Senat für den schrankenlosen Hochschutzzoll kämpfen, sich gesagt sein lassen. Sie wehren sich in Washington noch gegen jede Konzession; die new-yorker Handelskammer aber, die am Ende doch auch Etwas von der Sache versteht, ist nachdrücklich für den Abschluß eines Reziprozitätvertrages mit Deutschland eingetreten, dessen Nutzen kein Unbefangener mit triftigen Gründen bestreiten kann.

## Johanna Bismarck. \*)

Vor elf Jahren, an einem grau verhängten Novembertage, war der varziner Gutsherr früher als sonst je auf den Beinen. Viel Schlaf hatten die letzten Nächte ihm nicht beschert. Seit Wochen siechte die Frau neben ihm hin. Ein altes Leiden, dessen erste Mahnung schon vor Jahrzehnten hörbar geworden war, ein hagerer Körper, der längst nur noch aus Sehnen und Nerven zu bestehen schien und dem schleichenden Uebel zwar zähen Widerstand leistete, doch dem dorrenden Leben nicht neue Kraftquellen erschließen konnte: da blieb dem Angreifer nicht viel mehr zu zerstören. So lange es irgend ging, hielt die Tapfere sich aufrecht; der Mann durfte nicht geängstet werden. Bald aber versagte die muthigste Heuchelei selbst die Wirkung. Der kurzsichtige, nicht nur ein jätlich wägender Blick mußte das Schwinden der Kräfte merken. Eine unruhvolle Woche, deren Schluß die vom Arzt gefürchtete Verschlimmerung brachte. Ein dunkler, banger Sonntag. Ist noch Hoffnung? Auch für die kürzeste Zeitspanne nur? Dem Frager ward traurige Gewißheit. Als dann

\*) Als Bismarcks Frau im November 1894 starb, war der Band, der einen Theil der vom Reichshauptmann, Diplomaten, Minister an Johanna geschriebenen Briefe enthält, noch nicht erschienen; auch nicht das nützliche Buch, das Herr Robert von Keudell „Fürst und Fürstin Bismarck“ genannt hat. Von Frau Johanna wußte die deutsche Welt damals nicht viel. Und die paar Menschen, die ihr näher gekommen, in die Intimität zugelassen waren, durften nicht so frei von der Leber reden, wie es nöthig ist, wenn ein getreues Wesensbild entstehen soll. Noch lebte der Mann und, lebte ihres Herzens empfindsamer Sohn. Nur eine Silhouette konnte ich damals geben. Im Haus hatte ich das Paar oft gesehen, manchmal auch ein Halbständchen die Frau ohne den Mann; und in Barzin neben dem Fürsten geseßen, als er die letzte Depesche an sie (nach Homburg) schrieb: „Bei allem Sehnen nach Wiedersehen bitte dringend, nicht zu früh reisen; erst ganz genesen.“ Von den Anfängen dieses Ehebundes aber, seinem Wonnemond und Hochsommer, wußte ich nicht viel Kontrollirbares. Dann kam die Briefsammlung und das Buch Keudells. Wir lasen, was der Freier 1846 aus Stettin an Herrn von Puttkamer nach Heinsfeld geschrieben hatte: „Nachdem ich Fräulein Johanna wiederholt in Rardemin gesehen, nach unserer gemeinschaftlichen Reise in diesem Sommer bin ich nur im Zweifel darüber gewesen, ob die Erreichung meiner Wünsche mit dem Glück und Frieden Ihrer Fräulein Tochter verträglich sein werde und ob mein Selbstvertrauen nicht größer sei als meine Kräfte, wenn ich glaube, daß sie in mir finden könnte, was sie in ihrem Mann zu suchen berechtigt sein würde.“ Und vier Wochen danach aus Jerichow an die Braut: „Angela mia, sobald das Wasser (was übrigens noch gar nicht gekommen ist) verlaufen sein wird, fliege ich wieder nach Norden, die Blume der Bildniß, wie mein Vetter sagt, aufzusuchen. Die herzlichsten Grüße an Deine oder j'ose dire unsere Eltern. Sans phrase der Deinige vom Kopf bis zur Zehe. Küsse lassen sich nicht schreiben. Leb wohl.“ Aus Schönhäusen, wo „die Bilder wäßer Vergangenheit aufsteigen“, zwei Tage später: „Mit des Bräutigams Besagen sagte ich mir, daß ich auch hier nicht mehr einsam sei, und war glücklich in dem Be-

der zweite Wochentag dämmerte, war aus der schmalen Brust der Fürstin Johanna von Bismarck der Athem entflohen. Und neben dem schlichten Bette der toten Frau saß der Mann und weinte bitterlich. Den dünnen Schlafrock nur über dem Nachthemd, die nackten Füße in Halbschuhen; saß und schluchzte wie ein verwaistes Kind. Nur die Rücksicht auf sie, hatte er in den letzten Jahren oft gesagt, binde ihn noch an das entwerthete Leben. „Ich möchte meiner Frau nicht wegsterben; sonst . . . Der utizensische Cato war ein vornehmer Mensch und sein Tod, nach der Bhädra-Lecture, ist mir immer höchst anständig vorgekommen. Caesars Gnade hätte ich an seiner Stelle auch nicht angerufen. Diese Leute, auch Seneca, hatten doch mehr Selbstachtung, als heute der Modeschnitt verlangt.“ Nun war die Gefährtin ihm weggestorben. Auf pommerischer Erde; in ihrem geliebten Barzin. Als sie, schon Gräfin und die Frau eines von der Glorie zweier glücklichen Kriege umleuchteten Ministerpräsidenten, zum ersten Mal hingekommen war, hatte sie an Herrn Robert von Keudell,

wußtsein, von Dir, mein Engel, geliebt zu sein und Dir wiederum zu gehören, leibeigen nicht nur, sondern bis ins innerste Herz. Auf jedem Besicht schien ein Glückwunsch zu liegen, der in mir stets zu einem Dank gegen Dich wurde. Leb wohl, mein Schatz, mein Herz, mein Augentrost.“ Und so fort bis ins Jahr 1889: „Die Trennung ist ein Uebel, welches wir uns nicht durch Klagen gegenseitig schwerer machen wollen.“ Johannens Briefe sind leider nicht veröffentlicht (Herr Eugen Wolf hat in seinem hübschen Buch „Vom Fürsten Bismarck und von seinem Haus“ ein paar abgedruckt, aus denen ein im Alter noch fröhlicher Sinn und die ungenirteste Neigung zur Selbstverpötlung spricht). Nun aber ließ sich ein Bild dieser Frau und ihrer Ehe entwerfen. Vor einem Jahr, als die Herausgeber der Neuen Freien Presse darum baten, versuchte ich's; und will, da der Todestag der Fürstin wieder naht, diese Skizze nun auch den Freunden der „Zukunft“ zeigen. Auf die Gefahr, den oder jenen kleinen Weisenszug, der hier schon erwähnt wurde, zu wiederholen. Besser könnte ich's auch heute nicht machen. Und die treue und tapfere Frau, die fast ein Halbjahrhundert lang dem Großen das Leben wärmte, darf nicht ganz vergessen sein. Bismarck selbst sprach nicht viel von ihr; auch nach ihrem Tod nicht. Die ihm Nächsten mit schönen Reden zu rühmen, war nicht seine Art. Einmal, im winterlichen Sachsenwald, kamen wir an eine Bank, wo er von seinem Spaziergang für kurze Minuten zu rasten pflegte und auf der nun ein Schneehäuflein schmolz. Da jagte er: „Das war nicht möglich, so lange meine Frau lebte.“ Dann zwei kurze Sätze: sie hätte sich keinen besseren Refektorio gewünscht; keinen reicheren Lohn ihrer Treue. Ihre Tapferkeit wurde auch Ferneren sichtbar. Als ich zum letzten Mal von der schon recht himfälligen (Greisin) Abschied nahm, wünschte sie, ich solle mich, wie jeder Gast (auch die Kinder des Hauses), ins Fremdenbuch schreiben. Das Buch und Bazaines Tintenfaß wurden gebracht. Diesmal zögerte ich. Am nächsten Tag sollte der Kaiser nach Friedrichsruh kommen. Der Zufall konnte den Blick auf die vorige Seite lenken. „Warum nicht gar?“ jagte die Fürstin beinahe wäthend; „und wenns die selbe Seite wäre! Wir haben nichts zu verheimlichen; und wer zu meinem Mann kommt, muß ihm überlassen, welchen Gästen Der sein Haus öffnen will. Meinetswegen könnten Sie auch morgen noch bei uns bleiben.“

den Civiladjutanten des Gcherrn, geschrieben: „Das arme Pommern! Wenn Regen- und Nebelschleier drüber hängen, möchte man rein verzagen. Urdert- halb Stunden vor Barzin wirds erträglich; und Barzin selbst ist reizend. Richtige Dase in der langweiligen Wüste. Das Haus ist ziemlich scheußlich, ein altes, verwohntes Ungethüm; aber der Park so wunderreizend, wie man selten findet. Gott gebe, daß wir ungestört drei Wochen hier bleiben können (Louis wird doch vernünftig sein?) und Bismarck sich recht erholen und ausruhen kann in dieser wunderlieblichen grünen Stille.“ Louis (Napoleon) blieb wirklich noch ein Weilschen vernünftig; aber Bismarck kam nicht zu rechter Ruhe. Johanna klagte über die „tägliche Depeschenüberschwemmung“, über die „babyartige Aengstlichkeit“ der berliner Herren, „die Alles, jeden Quark, herschicken zum Begutachten oder Entscheiden“. Der Getreue soll helfen. „Sie kennen ja unseren großen Staatschiffer hinlänglich und wissen, was ihn peinigt und was ihm ‚Wurcht‘ ist. Himmelhoch bitte ich: stop it! Ueberhaupt hat Barzin trotz aller Schönheit gar nicht so geholfen, wie ich gehofft. Mir und den Kindern gewaltig; aber was liegt an uns? Er ist doch die Hauptsache.“ Auch ihm hat Barzin dann, siebenundzwanzig Jahre lang, oft noch geholfen. Nach und nach fand seine Jägerlist „depeschen sichere Plätze“, wo die Boten ihn nicht leicht aufzuspüren vermochten. Siebenundzwanzig Jahre lang verlebte das Paar in dem „ziemlich scheußlichen Haus“ die Stunden seines stillsten Glückes. Dann legte der Nebelschleier sich übers arme Pommernland. Kahl, mit spärlichen gelbbraunen Herbstprachtresten nur, erwacht heute der Park; die mächtigen Buchen und Eichen stehen entlaubt. Und im halbdunklen Sterbezimmer sitzt der einsame Greis. Wie im Wintersturm durch die Aeste eines entkrönten Stammes, geht durch die Glieder des Riesenleibes ein Beben. Nach einem halben Säkulum treuer Gemeinschaft verwaist. Mit achtzig Jahren genöthigt, sich in neue Lebensart zu schicken. Als Bräutigam schrieb er einst der Liebsten: „Wenn Bäume im Sturm Risse erleiden, so quillt das Harz wie lindernde Thränen aus ihnen und heilt.“ Heute erlebt ers. Noch sah er von den Nächsten nie einen sterben. Jetzt ist die einzige Suanita, Königin Giovanna, Jeanne la Sage, ihm gestorben. Wie wird ers tragen? Sorgend hattens die Kinder, die Freunde gefragt. Hart am Vetrand sitzt er in seiner stolzen Blöße und weint. Heilt der linde Strom auch diesen Riß, der nicht die Rinde nur traf, der bis ins Herz ging? . . . Alten Menschen gab die gütige Natur als Gnadengeschenk die Fähigkeit, schnell zu verschmerzen. Auch dieser heiße Greis hat den Schlag verwunden. Doch wie Schillers Rebellen-genie, als ihm der reine Gefährte entrissen war, konnte Otto Bismarck an diesem Novembertag sprechen: „Die Blume ist hinweg aus meinem Leben.“

Des Lebens Blume? War diese Frau wirklich diesem Manne so viel? Du übertreibst gewiß. Wir Alle kannten sie ja. Eine unschöne, kleine, unansehnliche Frau. Dürr, gelblich, fast immer fränkeld. Eine rechtschaffene Hausfrau und Mutter. Gesunder Menschenverstand. Nordostdeutsche Sunferhärte. Ost bis zur Grobheit schroff und lutherisch fromm bis zu blindem Aberglauben. Die Grazien schienen ausgeblieben. Kein Glanz der Persönlichkeit. Keine von den alternden, alten Damen, neben denen der frischeste Reiz unserm Auge welkt. Ein kümmerliches Zimmerpflänzchen ohne Duft. Nichts für solchen Mann. Ein Irrthum junger Sinne, mit dem die Vernunft später rechnen lehrt, den Gewohnheit allmählich heiligt. Nie kann sie Diesen verstanden haben. Hat ihm nie auch das glanzvolle Glück bereitet, das er fordern durfte. Er wuchs ins Heroenmaß und sie blieb stets die pommerische Herrenhausdchter. Das alte Lied von der Genie-Ehe. Er ließ sie nicht entgelten, war zärtlich immer um sie besorgt und entzog ihr keins von den sakramentalen Rechten christlicher Ehefrauen. Aber die Blume des Lebens? In der Welthistorie dieses Lebens hat Johanna gewiß nur eine Nebenrolle gespielt. Sie wird ja, in den Bismarck-Büchern auch kaum erwähnt, mit knappem Lob häuslicher Tugenden von den Panegyrikern selbst abgefunden. Und Du willst nun behaupten, ihr Tod habe ihn wie Verwaisung getroffen?

Das will ich behaupten. Ob die Legende noch so laut widerspricht, behaupten, daß in einem an jähen Tragoediengewittern nichtarmen Leben diese starke Seele nur zweimal im Tiefsten erschüttert ward: im März 1890 und im November 1894; als der Kanzler rauh aus der Arbeit geschickt wurde und als dem Manne die Frau starb. Trotzdem ich weiß, daß Bismarck, wie jeder Visionär, im Grunde stets einsam war, — einsam sein mußte. Nicht zu Denen gehörte, deren Lebensregel Thackerays ironische Weltweisheit beschrieb. „In jeder Menschenlaufbahn“, sagt der Dichter des ‚Edmond‘, „findet irgendwo der emsig forschende Blick ein Weib als treibende oder hemmende Kraft, als Hybris oder als Schlange, als niederziehendes Bleigewicht oder als Anstifterin zu heroischem Verbrechen.“ Eine geistreich schillernde Ueberschätzung weiblichen Vermögens, wie die Romantik und die Jeune Europe sie, mit anderem asiatischen Aberglauben, wieder in die Mode gebracht hatten. Adam ist zum Manfred entartet und das Ewig-Weibliche zieht Faust sogar, den Meerbezwinger, hinan. Das Weib ist des Mannes Mutter, des Mannes Schicksal. Einst hatte solcher Wahn den Frauenhaß asketischer Kirchenväter genährt; jetzt hat er Schopenhauer, Hebbel und Nietzsche, den Ibsen der Hedda und Hilde, Strindberg und den Wedekind von vorgestern zur Wehr aufgerufen. Des Mannes



zu wenig, des Weibes zu viel. Goethe ist, trotz Werther und Weislingen, Clavigo und Tasso, nicht an den Frauen gestorben. Was sie im Leben Bonapartes waren, wissen wir. Nicht Marie Luise, sondern die Barvenusucht nach Legitimierung der Macht ward ihm zum Verhängniß. Ducrot, une femme! Mitten in der Arbeit. Viel mehr verlangte er von ihnen nicht. Und Bismard? Von keiner ließ er sich auf seinem Weg halten; Keine hat ihn je nachts in Duncans Schlafgemach gelockt. Die schönste Hure hätte er ausgelacht, wenn sie ihm mit der Verkündigung genäht wäre: Du sollst König sein! Wie Holofernes mit letztem Grinsen noch die Mörderin auslacht, die mit seinem Haupt auch die Frucht seiner Lenden nach Bethulien heimträgt. Höflicher nur, weil erö zu so verfänglichem Abenteuer gar nicht erst kommen ließ. Aus seinem ganzen Leben kennen wir keins, auch keins von minder babylonischen Dimensionen. Der Leib mag sich, wie anderer jungen Männer, ausgetobt haben. Das bedeutete nichts. Wie eifrig man auch sucht, die Briefe, die Kleider des Junkers, Reichshauptmanns, Diplomaten durchschnüffelt: nirgends o leur de femme. Keine Sexualeidenschaft hat diesem Lebensweg sichtbare Spuren eingedrückt.

Das Gefühl, das den Einunddreißigjährigen trieb, Herrn von Buttamer-Reinsfeld um die Hand Johanna's zu bitten, war in reinerer Luft erblüht. Eine flüchtige Rosalindenleidenschaft war vorausgegangen; der Rausch einer Sommernacht. In der ziemlich wüsten Junggesellenwirthschaft seines Kniephofes erwacht eines Tages die Tanzlust. Er läßt Kaleb jatteln, seinen treuen Braunen, und reitet neun Meilen weit nach Polzin. Ein Badeörtchen. Da soll ein schönes Fräulein alle Köpfe umnebeln. Hin; und recht nach der ar s man li den Hof gemacht. Schon denkt der „tolle Bismard“, der schnell alle Rivalen ausgestochen hat, ernstlich an Verlobung. In der Nacht beschleicht ihn der Zweifel: Paßt sie fürs Leben zu mir? Der Morgen bringt Klarheit: die Charaktere lassen sich nicht zu einander stimmen. Im Zorn über seine jähe Hitze sprengt er davon, spornet den Braunen allzu sehr, wird, als Kaleb in einen Graben stürzt, gegen eine Hügelwand geschleudert, bleibt bewußtlos liegen und tragt spät erst auf dem geduldigen Thier heimwärts. Ungefähr um diese Zeit hatte er an seine Malle (die überlebende Schwester Malwine von Arnim) geschrieben: „Ich muß mich übrigens — hol' mich der Teibel! — verheirathen. Das wird mir wieder recht klar, da ich mich nach Vaters Abreise recht einsam fühle und milde, feuchte Bitterung mich melancholisch, sehnüchtig verliebt stimmt.“ Das war noch die Sprache der Lenzzeit, wo er Spinoza und Hegel, Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer las und mit seinem „nackten Deismus“ noch tiefer „in die Sackgasse des Zweifels“ gerieth. Moritz von

Blankenburg, der Schulfreund, den er als Schwiegersohn des strenggläubigen Herrn von Thadden-Triglas wiederfand, machte sich an das schwere Werk, die fleckig gewordene Junkerseele blankzuputzen. Er öffnete ihm den „Kreis aufrichtig lebender Christen“; da fand der Fremdling „Leute, vor denen ich mich schämte, daß ich mit der dürftigen Leuchte meines Verstandes Dinge hatte untersuchen wollen, welche so überlegene Geister mit kindlichem Glauben für wahr und heilig annahmen“. Bei Blankenburgs in Kardemin lernte er das Fräulein von Puttkamer kennen. „Eine Perle des Pommerlandes“ und, nach Keudells Zeugniß, „von Verwandten und Freundinnen sozusagen vergöttert.“ Wenn ein Märker ein pommerisches Edelfräulein freit, pflegt es ohne den Wirbelwind heftiger Affekte abzugehen. Auch anno 1846 scheint kein Blißstrahl Loderflammen aus den Herzen geschlagen zu haben. In Kardemin, Triglas, Reinfeld sah man einander, reiste mit Blankenburgs dann nach Berlin; und sacht, wie der Fruchtkeim unter dem lezten Schnee, erwachte das wärmende Gefühl: Wir Zwei gehören fürs Leben zusammen. Ein Gefühl aus gemäßigter Zone, wie es in das „christliche Klima“ des triglaser Kreises paßte. Nach der Weihnacht schrieb Bismarck in Stettin den Freierbrief. Sieben Monate danach war Hochzeit.

Der Werber war den Eltern willkommen, trotzdem sein Ruf und seine Wirthschaftsverhältnisse Manches zu wünschen ließen. Ein schöner, auffallend statlicher Mann. Als Reiter, Jäger, freilich auch als Zecher berühmt. Mit dem Nimbus eines „der schon oft bei Hofe war“. Ein Meister der Salon-  
 anferkennung, wie nie auf angeordnete Wemesthipe, auch hinaruf' aufzusteige  
 Berggipfel führt. („Il est plus causeur qu'un Parisien“, sagte die Kaiserin Eugenie später von ihm.) Wenn seine helle, geschmeidige Stimme ein Thema anschluss, bildete rasch sich ein Kränzchen um seinen Stuhl. Kein Wunder, daß er Johannes gefiel. Wie die Braut ausjah? Winzig neben dem blonden Riesen (der damals einen Vollbart trug). Schwarz, schwächlich, sehr mädchenhaft. So recht Genau es wissen wir nicht. Schön hat sie Keiner genannt. Herr von Keudell, der sie seit 1845 kannte, sagt: „Ihre Gesichtszüge waren nicht regelmäßig schön, aber durch sprechende blaue Augen eigenthümlich belebt und von tiefschwarzem Haar umschattet.“ Der Bräutigam sieht die Liebste besser; er spricht von ihrem „grau-blau-schwarzen Auge mit der großen Pupille“. Wer Bismarcks „Briefe an seine Braut und Gattin“ gelesen hat, merkt an der Wirkung, daß diesem Landjüngferlein persönlicher Charme nicht fehlte. Angela mia, mon adorée Jeanneton, chatte la plus noire: so kost nur ein biß über die Dhren Verliebter. Aus allen Sprachzonen werden Verse

citirt, ganze englische Gedichte für die Braut säuberlich abgeschrieben. Ein Briefsteller für Liebende könnte nicht mehr verlangen. Der Stil verräth (auch viel später übrigens noch) heiniſche Schule; heiniſche Neigungen ſogar: die Sehnsucht nach dem Harz und der Nordſee ſtammt ſicherlich aus den „Reiſebildern“. Und es iſt oft ergöglich, zu ſehen, wie die Luſt an wipelnden Antitheſen die rechtwinkelige Ausdrucksform ehrbarer Frommheit zu grotesken Sachen umbiegt. „Das neue Leben danke ich nächſt Gott Dir, ma très-chère, die Du nicht als Spiritusflamme an mir gelegentlich kochſt, ſondern als erwärmendes Feuer in meinem Herzen wirkſt.“ Trozdem der Altersunterschied nicht groß iſt (Johanna wird im April Dreiundzwanzig), iſt der Ton oft väterlich. „Wo ſollteſt Du künftig eine Bruſt finden, um zu entladen, was die Deine drückt, wenn nicht bei mir? Wer iſt mehr verpflichtet und berechtigt, Leiden und Kummer mit Dir zu theilen, Deine Krankheiten, Deine Fehler zu tragen als ich, der ich mich freiwillig dazu gedrängt habe, ohne durch Bluts- oder andere Pflichten dazu gezwungen zu werden?“ Das iſt gar nicht heiniſch; fürchtbar korrekt. Nicht immer klingts ſo väterlich überlegen; auch rebellische Jugend führt manchmal das Wort. Aus Berlin (wo über die Patrimonialgerichte verhandelt wird) ſchreibt er: „Sollte Deine Krankheit ernſter Natur werden, ſo werde ich wohl jedenfalls den Landtag verlaſſen, und wenn Du auch im Bett liegſt, ſo werde ich doch bei Dir ſein. In ſolchem Augenblick werde ich mich durch dergleichen Stifetteſfragen nicht beſchränken laſſen. Das iſt mein feſter Entſchluſ.“ Schade, daß wir nicht wiſſen, was Jeanne la méchante darauf geantwortet hat. Eine andere Antwort können wir leichter ahnen. Das „arme Käſtchen“ liegt krank und der Kater ruft vom Dach herab: „Könnte ich Dich geſund umarmen und mit Dir in ein Jägerhaus im tieſten, grünſten Wald und Gebirge ziehen, wo ich kein Menſchengeſicht als Deins ſähe! Das iſt ſo mein ſtündlicher Traum; das rasselnde Räderwerk des politiſchen Lebens iſt meinen Ohren von Tag zu Tag widerwärtiger.“ So ſchwärmt, ſo ſeufzt und haßt ein verliebter Thor; nichts erinnert an den tollen Kniephofer, nichts an den rauhborſtigen Abgeordneten für Zerichow, „der in des Landmanns Nachtgebet hart nebenan dem Teufel ſteht“. Mit dem Liebchen allein im ſtilen Jägerhaus; in der kleinſten Hütte iſt Raum: nur nichts mehr vom Staaträderwerk hören. Auch ihr Traum war's. Als er, nach dreiundvierzig Jahren, dann Wirklichkeit wurde, als das alte Paar im Sachſenwald, unter ſeinen pommerſchen Buchen, ſaß, mochte der Mann das gewohnte Rasseln der Räder noch immer nicht miſſen. „Wenn ich mich angezogen und die Nägel geſchnitten habe, bin ich mit meiner Tagesarbeit eigentlich fertig und komme

nur höchst überflüssig vor.“ Oft hörte ich solche Klage. Nach den Glitterwochen hätte ers in dem Hüttchen nicht länger ausgehalten. Er wußte es selbst; schon 1847 schrieb er: „Der Widerspruchsg Geist läßt mich immer ersehnen, was ich nicht habe.“ Und auch die Frau wußte es wohl; trotzdem sie manchmal anders sprach. „Mit seinem ehrlichen, anständigen, grundedlen Charakter“ paßt er nicht in den „nichtsnutzigen Schwindel der Diplomatenwelt“ und sollte „all dem Unfinn entrinnen“. Dann kommt ein tiefer Seufzer: „Aber er wirds leider wohl nicht thun, weil er sich einbildet, dem theuren Vaterlande seine Dienste schuldig zu sein, was ich vollkommen übrig finde.“ Damals hat Johanna die Wesensart des Gefährten klarer erkannt als in der Stimmung, die ihr die kühne Behauptung auf die Lippe trieb, eine Wruke auf seinem Gut sei ihm wichtiger als die ganze Politik.

Gar zu gern hätte sie ihn so gehabt. Welche Liebende möchte das Männchen nicht für sich allein? Johanna hätte auf allen Glanz sicherlich ohne den kleinsten Seufzer verzichtet. Tafelgenüsse, Fuß, Geselligkeit großen Stils bedeuteten ihr nichts; sie fand: „Durch viele Vergnügungen wird man langweilig und träg.“ Im Elternhaus war das resolute Fräulein, das sogar in einer Feuernoth den Bachfischkopf nicht verlor, an Bescheidenheit gewöhnt worden. Die Mutter sehr fromm, Musterhausfrau, immer damit beschäftigt, an Leib und Seele der Tochter herumzureiben, zu bürfen, zu scheuern; der Vater „mit seinem heiteren *laissez aller*“, das seine Enkel Marie und Bill von ihm geerbt haben mögen; der ganze Zuschnitt der Häuslichkeit knapp, der Schmuck des Lebens farg, wie der Ertrag ostelbischen Bodens. Dagegen gieng schon bei Reichhauptmanns üppig zu. Und Preußens Vertreter im Bundestag konnte seiner Jeannette (die nun Ranne hieß) manchen großen Herzenswunsch erfüllen. Musik war, bis sie ihn fand, der Inhalt ihres Lebens gewesen. Als Beethovens F-moll-Sonate gespielt wurde, hatte sie die erste Thräne in seinem Auge gesehen und empfunden: Der ist nicht so hart, wie er scheint. Mozart und Schubert, Haydn und (namentlich) Mendelssohn: alles Musikalisch-Schöne war ihr ein unerschöpflicher Glücksquell. In der Weihnacht 1855 stand im frankfurter Gesandtenheim neben dem Tannenbaum ein herrlicher Flügel aus Andrés, des Mozart-Verlegers, Fabrik. Gespart mußte freilich noch werden. Als Bismarck zwei Jahre später die Schwester Malwine mit den Weihnachtseinkäufen betraute, warnte er behutsam: Das Opalherz für Johanna darf nicht mehr als zweihundert Thaler kosten; Brillantohrringe aus einem Stück wären sehr schön, sind aber zu theuer; für das Ballkleid, „sehr licht weiß *moirée antique* oder so Etwas“, ja nicht über hundert

Thaler ausgeben; ein vergoldeter Fächer, „der sehr raffelt“, und eine weiche Bagendecke, „mit Dessin von Tiger, Köpfe mit Glasaugen drauf“, zusammen höchstens zwanzig Thaler. In Petersburg, wo man „als Gesandter mit dreißigtausend Thalern zu großer Einschränkung verurtheilt ist“, waren für die Weihnachtsgeschenke der Frau gar nur „so um dreihundert Thaler herum“ flüssig zu machen. Ohne Diplomatenamt, ohne die Amtspflicht zu leidiger Repräsentation wäre die Decke nicht kürzer gewesen. Und der Mann hätte sich nicht im täglichen Aerger abgenüßt und der Frau, den Kindern mehr von seiner Zeit zu geben vermocht. Das wäre ein Leben geworden! Man hätte zu Haus musiziert — in Konzerte ging Biömark ungern, denn Musik, meinte er, muß, wie die Liebe, geschenkt sein —, leidenschaftliche, heroische Musik gemacht (die heitere, gelassene, die er „vormärzlich“ nannte, sagte ihm nicht viel), hätte nur Leute, die in die Stimmung des Hauses paßten, bei sich gesehen und ohne Haß selig sich vor der Welt verschlossen.

Doch es sollte nicht sein; und ließ sich am Ende auch so, wie es wurde, ertragen. „Zwölf Jahre haben wir in unaussprechlichem Glück zusammen verlebt; die kleinen Wolken, die sich mal hin und wieder erhoben, sind gar nicht zu rechnen. Wirklicher Schmerz ist nur gewesen, wenn wir getrennt waren.“ Das ist ein Jubelschrei aus dem neunundfünfziger Lenz. Höher hinauf ging nun die Lebensreise. Petersburg, dann Paris. Ministerpräsident, dann Kanzler. Graf, dann Fürst. (Als er die Standeserhöhung erfuhr, sagte er lächelnd zu seiner Tochter: „Eigentlich ist's schade; ich war eben im Begriff, eins der ältesten Grafengeschlechter zu werden.“) Seitdem gab's für die Frau schon mehr zu klagen. Aus einem dreiundsechziger Brief an Herrn von Kessel: „In den kläglichsten Mollauten seufzt die Sorge um Biömark ununterbrochen durch mein Herz. Man sieht ihn nie und nie. Morgens beim Frühstück fünf Minuten während Zeitungsdurchfliegen; also ganz stumme Szene. Darauf verschwindet er in sein Kabinet. Nachher zum König, Ministerrath, Kammerseufsal, — bis gegen fünf Uhr, wo er gewöhnlich bei irgend einem Diplomaten speist, bis Acht, wo er nur en passant Guten Abend sagt, sich wieder in seine gräßlichen Schreibereien vertieft, bis er um halb Zehn zu irgend einer Soiree gerufen wird, nach welcher er wieder arbeitet, bis gegen ein Uhr, und dann natürlich schlecht schläft. . . Wie sich das Demokratenvolk gegen meinen besten Freund benimmt, lesen Sie hinlänglich in allen Zeitungen. Er sagt, es sei ihm Rišhewo, aber ganz kalt läßt es ihn doch nicht.“ (Gerade in diesen Tagen war er von Sybel „notorisch unfähig“ genannt und der Feigheit geziehen, von Simson einem Seiltänzer verglichen worden, der

höchstens dafür Bewunderung verdiene, daß er noch immer nicht falle.) Dazu Duellgefahr, Attentate, Anfeindung von alten Freunden und Standesgenossen, Krankheit, höfische Fraktionen, Kriege: manchmal wohl zum Verzagen. Was da nicht ganz natürlich, daß im Innersten dieser Frau von Tag zu Tag der Haß gegen das abscheuliche Ding wuchs, das sich mit dem Namen „Deffentlichkeit“ spreizt? Den Mann hatte es ihr fast schon genommen; allmählich zerrte es nun auch die Söhne in sein unsauberes Geräder. Abgearbeitet, übernünftig, nervös kamen die Liebsten morgens an den Kaffeetisch; müde, in verärgerter Hast, nehmen sie abends das Mahl. Sogar der „schauderhaft fleißige“ Herbert, das Nesthäkchen, das im Innersten mehr von der Mutter als vom Vater hatte, mußte sich, nach all der sauren Nacharbeit im Dienst des Kaisers, im Reichstag, in der Presse höhnen und schimpfen lassen.

Und wozu das Alles? Wenns wenigstens noch einen Zweck hätte! Aber sie wußte aus alter Erfahrung ja, wie der Hase lief. Zuerst schrie und tobte Alles gegen ihren Otto; Monate, Jahre lang. Dann zeigte sich, daß er richtig gesehen, aus der Summe des in dieser Stunde Möglichen das Nothwendige errechnet hatte: und Alles jauchzte ihm zu. So wars immer gewesen. Warum macht Ihr ihm dann erst das Leben schwer? Warum jubelt Ihr nicht ein Bißchen früher? Weil Euch der Schnickschnack von Konstitutionalismus (oder wie Ihr's nennt) am Herzen liegt? Weil Ihr dem eiteln Affen, der in Euch steckt, Zucker geben wollt? Unsinn! Bildet Euch doch am Ende nicht ein, klüger zu sein als Der? Habt höchstens ein flinkeres Mundwerk. Wißt gar nicht, warum er just so und nicht anders redet; vielleicht wegen des Königs (den man auch immer gegen ihn heßt), des Kronprinzen, der siedehitzigen Augusta, der Russen, Franzosen, Polaken. Verstimmen könnt Ihr ihn, doch nicht auf ihm spielen. Dazu ist dieses Instrument viel zu fein. . . Einmal war sie im Parlament gewesen, als er eine Rede hielt; nie wieder. Sie ertrug es nicht, konnte nicht hören, wie jeder Rohrpaß ihn anpfiß. Ich erinnere mich, wie sie ihre Schwiegertochter Marguerite bestaunte, die im Reichstag gewesen war, als Herbert von wüthenden Demokraten aller Schattirungen niedergeschrien werden sollte. „Ich hätte mit Stuhlbeinen geworfen.“ Ein anderer Ausruf bewies mir einmal, wie wenig diese Ministersfrau sich in vierzig Jahren um die Formen des Parlamentarismus bekümmert hatte. Im Reichstag war Caprivis Militärvorlage berathen worden. Beim Durchblättern der Berichte fiel der Fürstin auf, daß der entscheidenden (allgemein als entscheidend betrachteten) Abstimmung, mit der die zweite Lesung schloß, am nächsten Tage noch eine Abstimmung folgen sollte, und sie fragte: „Wie ist denn Das, Otto-

chen? Ich denke, die Geschichte ist gestern zu Ende gekommen?" Und der Fürst fand sofort die dem Frauenverstand einleuchtende Antwort: „Liebes Kind, gestern war Standesamt und heute ist kirchliche Trauung.“ Haarscharf und mit ganz leiser Ironie: denn seiner Johanna wäre das Standesamt Hofußpokus, nur die kirchliche Trauung wahre Eheweihe gewesen. Sie achtete nicht darauf; hätte auch auf den parlamentarischen Hirtelanz nicht geachtet, wenn ihr Herbertchen nicht an der Debatte theilhaftig gewesen wäre. Militärvorlage? War ihr vollkommen „Wurscht“. Sie war ihr Leben lang viel zu sehr Frau, um „sachlich“ zu denken. Jede Sache kann gut oder schlecht ausgehen, nützlich oder schädlich wirken: wer will Das im Voraus wissen? An die Menschen muß man sich halten. Measures, not men? Wie konnte der Mann, dem wir das hübsche Familienidyll vom walesfelder Pfarrer verdanken, nur so blydummes Zeug schreiben! So dachte sie. Nur auf die Menschen kommt's an. Wählt den Richtigen: und er wird die Sache machen. Zu oft hatte sie's erlebt. Zu oft in den ekligen Zeitungen gelesen, der Minister, der Kanzler führe mal wieder den falschen Weg: und immer wars dann bergangegangen, zu lichterer Höhe empor. Der Dämteste, meinte sie, müßte es nachgerade doch merken. Am Liebsten hätte sie sich die Ohren verstopft, wenn das garstige Lied angestimmt wurde. Was war ihr die hohe Politik? Das Ungethüm, das ihr den Mann und die Zungen fraß. Und dieser merkwürdige Mann neben ihr glaubte, ohne das Scheusal nicht leben zu können! Hilft also nichts: auch die Frau muß sich dafür interessieren. Weiß doch eben nun einmal der Hauptinhalt seines Lebens ist. Die Grundverschiedenheit ihres Interesses lernte ich deutlich erkennen, als ich am fünfzehnten Juni 1803 in Friedrichsruh neben dem Fürsten auf der Veranda saß. Es war der Tag der Wahlen im Reich. Die Fürstin trat heraus und sagte, sie sei so schrecklich aufgeregt; wenn nur erst eine Nachricht käme. „Liebes Kind“, war die Antwort, „die Sache ist wirklich nicht so wichtig; eine Mehrheit für die Militärvorlage, die mir ja nicht gefällt, ist unter allen Umständen sicher.“ Die Frau sah erstaunt auf. Militärvorlage und Mehrheit? Das kümmerte sie nicht. Sie hatte an ihren Herbert gedacht, den eine Niederlage im Wahlkampf gewiß schmerzen würde.

Herbert war das echte Kind ihres Wesens. Der schöne, hochgewachsene Mann hatte vom Vater die Statur, den blau strahlenden Blick, von der Mutter das Temperament, die reizbaren Nerven, das Talent, sich an allen erdenklichen Dingen zu ärgern, den raschen Wechsel der Stimmung zu Lust und Leid. Mutter und Sohn liebten heute und haßten morgen; liebten und haßten heftig. Von der Mutter kam ihm auch der Drang, Alles in Einem, in der Spiege-

lung eines Auges zu sehen und wie ein weicher Teppich dem Einen sich unter die Füße zu spreiten. Keine ganz ungefährliche Begabung für einen Mann, der fest auf eigenen Füßen stehen, sich im bunten Marktgewühl balgen muß. Glück aber und Gnade für eine Frau, die den Herd eines großen Mannes zu bewachen hat. Große Männer sind selten bequeme Lebensgefährten. Komplizirte Gefühlbedürfnisse könnten sie neben sich kaum lange ertragen; weder mit einer stolzirenden „Individualität, die sich ausleben will“, noch mit einer geräuschvoll thätigen Schaffnerin hausen. Die kleine Jeannette von Puttkamer war vielleicht noch nicht einfach genug für den Riesen, dem ihr schwächlicher Leib Riesen gebären sollte. Die Brautbriefe mögen ihn manchmal durch jüngerliche Melancholie, byronischen Weltjchmerz, kränkelnde, unklare Schwärmerei arg verstimmt haben. Johanna von Bismarck gab sich dem Einen ganz, zwang sich in strengster Selbstzucht zu einfachster Natürlichkeit. Ohne Behmuth schied sie von den beiden großen Passionen ihrer Mädchenzeit. Nach der Hochzeit wurde das methodische Musikstudium aufgegeben und nur noch, wann und wie es dem lieben Hausherrn gefiel, musizirt; und als das erste Kindchen da war, hörte auch das Reiten auf, das ihr für eine vielbeschäftigte Mama nicht schicklich schien. Bald waren drei Junge im Nest; stets aber blieb die Losung: „Was liegt an uns? Er ist die Hauptsache.“ Dabei hatte sie nicht den geringsten Hang zur Vergötterung. Davor schützte schon ihre tiefe Frömmheit. Ihr „Ottochen“ (in den Briefen nennt sie ihn nach norddeutscher Adelsöfite immer Bismarck) blieb ein einfacher Mensch, ein gütiger, kluger, innerlich vornehmer Erdenbewohner, von dem sie eben nur wußte, daß er stets um ein großes Stück weiter sah als die anderen. Neben Solchem sich zur kantigen Individualität auswachsen wollen: lächerliche Anmaßung! Er ist die Hauptsache. Geräuschvolle Wirthschaft wäre ihrer leisen Art selbst widrig gewesen. Die sorgsamste Wirthin; auf die kurze Wegstrecke von Friedrichsruh nach Berlin bekam jeder Gast von ihr Speise und Trank mit und der Kömmling, der Scheidende durfte die paar Schritte, die von der Bahnstation zum Sachsenwaldhaus führen, beileibe nicht zu Fuß machen. Nicht die Musterhausfrau aber, die im Töchterlesebuch steht. Verbürgte Sagen meldeten sogar, Ihre Durchlaucht lasse sich an allen Ecken und Enden betrügen; sitze zwar manches Stündchen über dem Wirthschaftsbuch, addire andächtig und freue sich königlich, wenn die Summe fünfzehn Pfennige weniger ergibt, als die Leute aufgeschrieben haben. Frage aber niemals nach den Marktpreisen, nach der Verbrauchsmöglichkeit, und lese, zum Beispiel, ruhig darüber hin, wenn ein Tageskonsum von sechzig bis achtzig Eiern verzeichnet wurde. Um den Küchenzettel



kümmerte sie sich mit beinahe zärtlichem Eifer; für den Mann dünkte das Beste sie kaum gut genug; und Schweninger mußte harte Kämpfe bestehen, ehe er sie dahin brachte, daß sie den Liebsten nicht mehr durch eifriges Zureden zu Tafelrezessen verleitete. So recht gelang's erst, als sie merkte, wie gut dem Fürsten das Regime des neuen Doktors bekam. Seitdem hatte der pechschwarze, gar nicht nach der Kirchenschnur fromme Bayer ihr Herz gewonnen. Damit Ottoben ihn nicht fünf Minuten entbehre, kletterte sie auf ihren schwachen Beinen zwei Stiegen hinauf und herunter, um dem Professor die Cigarrentasche zu holen. Der hatte sie freilich in mancher schweren Stunde getröstet. Oft schlief sie nachts, wenn der Fürst unwohl war, auf bloßen Füßen, fast unbekleidet, in den Gang neben seinem Schlafzimmer, horchte, in einen Winkel geduckt, auf seine Athemzüge und mußte mit sanfter Gewalt von dem wachsamem Arzt ins Bett gebracht werden... Leicht ist's nicht, die Frau eines großen Mannes zu sein; für die Sohannen noch viel schwerer als für die Christianen. Diese Großen empfangen von den Nächsten meist mehr, als sie, die nie den „freien Kopf“ des aus dem Geschäft heimgekehrten Durchschnittsbürgers haben, ihnen geben können. Diesen Unterschied empfinden nur feine Nerven. Bismarck empfand ihn und war unermülich in zartem Vergüten. Wenn er mit sanfter Stimme, noch immer im Ton des Bräutigams, Sohanna ansprach, klang wie eine Bitte um Entschuldigung: Sei nicht böß, mein Kind; mich schmerzt es ja selbst, ist aber nicht meine Schuld, daß ich Dir von meinem Leben nicht noch mehr geben konnte.

Nie hat er ihr zugemuthet, was wider ihre Natur war. Sie brauchte nur in die Gesellschaften zu gehen, die ihr behagten. Ihr Recht ließ er nicht kürzen. Einst hatte die Frau Königin (wie der alte Wilhelm den ihm angetrauten Feuerbrand nannte) herausgefunden, die Frauen der Minister säßen an der Hofstafel „weiter oben“, als ihrem Rang gebühre. Eine Schranze erhielt den Auftrag, zu ergründen, wie der schwierige Herr der Wilhelmstraße sich zu einer Aenderung stellen würde. Der machte keine Staatsaktion daraus. „Meine Frau“, sprach er, „gehört zu mir und darf nicht schlechter placirt werden als ich. Mich aber können Sie hinsetzen, wo Ihrer Majestät beliebt. Wo ich sitze, ist immer ‚oben‘.“ Sprach's und lehnte dem begoffenen Hopsudel den Rücken. Sohanna selbst aber mochte ihre Pflichten und Rechte nach freiem Ermessen bestimmen; er durfte dem sicheren Takt ihres Herzens getrost vertrauen und wußte, daß sie sich inbrünstig bemühen würde, jedes Ding mit seinen Augen zu sehen. Diese Inbrunst half Sohannen über die vielen Fährlichkeiten hinweg, die in solchem Erleben nicht fehlen konnten. Bismarcks Frau wäre aus

ihrem Glückgefühl entwurzelt worden, wenn sie den Mann zu spornen, zu hemmen, mit kritischem Blick zu betrachten versucht, wenn sie dem Nutzen oder Nachtheil seines Handelns auch nur nachgefragt hätte. Kampf gegen die Orthodoxie beider christlichen Kirchen, gegen die „Hyperkonservativen“, einen Kleist, einen Arnim sogar, gegen den ganzen Troß junckerlicher Deklaranten: Das waren harte Schläge für ein gut puttlamerisches Pommernherz. Docher that's; und so mußte es sein und war wohl auch das Beste: sonst hätte er's ja nicht gethan. Diese Frau taugte für diesen Mann; die Addition gab keinen Bruch. Nach der täglichen Reibung des Dienstes fand er im Haus eine völlig unpolitische, nur von dem gesunden Egoismus der Familienmutter erfüllte Frau. Keine unfluge aber; kein Gänßchen: schon ihre Briefe zeigen, daß sie regen Geistes war und höhere Bildung, namentlich höhere Empfindungsfähigkeit hatte als manche aufgedonnerte Blaudeckdame. fand eine Frau, die, all in ihrer Zärtlichkeit, doch den Mann nicht mit Krachnearmen umklammern, in lauter Liebe auflösen wollte, sondern in stummem Respekt vor seiner Lebensleistung stand. Johanna schwor darauf, daß in den endlosen Stunden öffentlichen Dienstes die meiste Zeit unnütz vertrödel't werde und ganz leicht erspart werden könnte, wenn die Kleinen den Großen nur ruhig gehen ließen. Vor seiner Arbeit aber, deren Werth sie sich nicht abzuschätzen getraute, hatte sie ehrliche Achtung. Und um diese Arbeit nicht mit beschwerlichem Anspruch zu stören, hatte sie sich neben der Werkstätte des Riesen ein kleines Leben für sich allein zurechtgemacht. Sprach er zu ihr, so war sie beglückt; blieb er schweigsam oder zog Andere ins Gespräch, so war gerade Solches ihm eben Bedürfnis. Ihre ewige Sorge war, durch ihr Versehen könne das winzigste Sandkorn ihm die Gedankenbahn beschweren. So leicht sie sonst heftig wurde: ihm hätte sie niemals mit schrillum Wort widersprochen; auch nicht, wenn er die empfindlichste Stelle berührte. Eines Mittags (ich war der einzige Gast, auch kein anderer Hausgenosse am Tisch) fragte er: „Ich habe da draußen allerlei fromme Traktätchen gefunden; wie kommt Das ins Haus?“ „Ich habe sie für die Leute angeschafft, zur Erbauung.“ „Den Leuten steckst Du die Sachen zu? Das geht wirklich nicht, liebes Kind; ich muß mir auebitten, daß in meinem Hause nichts getrieben wird, was an Seelenfängerei erinnert.“ Nie vorher und nie nachher hörte ich ihn auch nur mit so leiser Schärfe im Ton zu der Frau reden. Die schwieg; und hat im Haus wohl nie wieder erbauliche Schriften vertheilt. Auf's Schweigen verstand sie sich. Sie hehlte den Körperschmerz, saß still am Tisch, aß nichts und trank nichts und mochte nicht, daß man's bemerke. Stunden lang zwang sie sich abends den Schlaf aus den Augen,

sprach kaum ein Wörtchen, nickte für ein paar Minuten ein, horchte dann wieder auf und wehrte jeden Versuch, mit ihr Konversation zu machen, mit artiger Entschiedenheit ab. Wenn ein Fremder ihr Tischnachbar war und sich um Unterhaltungstoff quälte, wies sie ihn mit leichter Kopfneigung an den Hausherrn, als wollte sie sagen: „Hören Sie da lieber zu! Das ist viel wichtiger; mir sind Sie gleichgiltig und ich — seien Sie nur ehrlich! — bins Ihnen auch.“ Ehrlich sein, sich geben, wie man ist, ohne Pose, ohne redensartliche Drapierung: Das war ihr die Hauptsache. Mit ihr brauchte man sich nicht zu beschäftigen; nicht im Hause und draußen erst recht nicht. Als ich, im Februar 1891, der wiederholten gütigen Einladung gefolgt, im Reiseanzug rekta an den Frühstückstisch geführt war und in dem von Schneelicht und praller Winter Sonne erhelltem Gemach zum ersten Mal nun vor dem höflichen Hünen stand, grüßte ich, in der Erregtheit des Augenblickes, die Hausfrau flüchtiger, als sich ziemte. Später bat ich dann um Entschuldigung. „Weßhalb denn? Daß Sie nur für ihn Augen hatten, fand ich ganz natürlich. Und alles Natürliche ist nach meinem Geschmack.“ Gerade die Unbeholfenheit der ersten Minuten hatte mir ihr Wohlwollen erworben.

Drei Jahre danach war der Generaloberst Fürst Bismarck (von dem ihm bei der Entlassung verliehenen Herzogstitel hat er nie Gebrauch gemacht) im berliner Schloß der Gast seines Kriegsherrn gewesen. Ueberall wurde von „Versöhnung“, von wichtigen politischen Abmachungen geflüstert. „Glauben Sie nur ja kein Wort davon!“ sagte die Fürstin. „Ottochen hat Ballgeschichten erzählt; von Politik war überhaupt nicht die Rede.“ Sie zeigte mir eine Photographie von der Einzugsstraße und ließ, nach ihrer Gewohnheit, manches kräftige Wörtlein über die Lippe. „Was mich dran freut, ist nur, daß Ottochen doch noch einmal in Gala durchs Brandenburger Thor gefahren ist; sonst...“ Nachmittags, als wir von der Spazirfahrt heimkamen, hatte der Fürst auf einen dem Hause gegenüberliegenden Hügel gedeutet und gesagt: „Da, denke ich, werde ich mich einmal mit meiner Frau begraben lassen. Hier ist's gastlicher als in Schönhausen, wo ich doch eigentlich schon lange ein Fremder bin.“ Abends, beim freundlichen Schein der altfränkischen Dellampe, nahm der Sinnende das Thema wieder auf und schien sich in humoristischer Ausmalung des Feierlärmes, der nach seinem Tode anheben würde, nicht genug thun zu können. Frau Johanna, die auf ihrem Sofa, unter Lenbachs Meisterbild des alten Kaisers, im Halbschlummer kauerte, schrak endlich auf und rief ganz verstört: „Aber Ottochen, wie kannst Du nur so traurige Sachen reden!“ „Liebes Kind,“ war die Antwort, „gestorben muß einmal sein und ich will

wenigstens noch rechtzeitig dafür sorgen, daß mit meinem Leichnam kein Unfug getrieben wird. Ich möchte nicht, wie die Berliner sagen, eine schöne Leiche sein; eine mit der bekannten Aufrichtigkeit, die heimlich „Uff!“ macht, inszenirte Trauerkomoedie, so zwischen Vogelwiese und Prozeßion, wäre so ziemlich das Einzige, was mich noch schrecken könnte.“ Die ward ihm von der tapferen Pietät des Sohnes erspart. Noch im selben Jahr aber mußte er, fern vom Sachsenwald, die Frau aufs letzte Lager betten.

Jeanneton, Nanne, das liebe Kind, den immer still kränkelnden, immer ein Bißchen kümmerlichen Pflögling. Die Frau, die von seinem Blick lebte, nichts für sich begehrte, zu jeder Entfagung, jedem Persönlichkeitopfer für den Einzigen mit tausend Freuden bereit war. Der Gott, Natur, Ehemann sich zu beglückender Dreieinheit verband. Keine geistreiche, keine elegante, nicht einmal eine schöne Frau; auch das grau-blau-schwarze Auge mit der großen Pupille leuchtete längst nicht mehr im Glanz hoffender Jugend. Was sie an Schönheit hatte, war früh gewelkt. Doch sie war von den (nach Rochefoucauld's Wort) Seltenen, dont le mérite dure plus que le beauté. Die Treueste der Treuen. Der Mann, der an ihrer Bahre stand, hatte es ein Leben lang dankbar empfunden. Wen hatte er nun noch mit zarter Vaterhand zu betreuen, zu „eien“, wie der Bräutigam einst verhieß, der galante Greis selbst noch so gern that? Die Brut war ihm lange entwachsen, hatte lange ihr eignes Nest gebaut... Als Eckermann, auch an einem Novembertag, in Göttingen erfuhr, Goethes Sohn sei gestorben, war „seine größte Besorgniß, daß Goethe in seinem hohen Alter den heftigen Sturm väterlicher Empfindungen nicht überstehen möchte.“ In Weimar war sein erster Weg dann zu Goethe. „Er stand aufrecht und fest und schloß mich in seine Arme. Ich fand ihn vollkommen heiter und ruhig. Wir setzten uns und sprachen sogleich von gescheiten Dingen; und ich war höchst beglückt, wieder bei ihm zu sein. Wir sprachen über die Frau-Großherzogin, über den Prinzen und manches Andere, seines Sohnes jedoch ward mit keiner Silbe gedacht.“ Hohe Eichen lassen vom Wind die Krone nicht lange zausen. So wars auch in Varzin. Nach der Weiherede des Pastors brach der Witwer aus einem Trauerkranz eine weiße Rose, griff nach dem fünften Band von Treitschkes „Deutscher Geschichte“ und ging auf leisen Sohlen sacht aus dem Zimmer. „Das soll mich auf andere Gedanken bringen“, sagte er in der Thür. Das Band, das ihn fast ein halbes Jahrhundert ans Alltagsleben geknüpft hatte, war zerrissen. Die Frau nun doch „weggestorben“. Die weiße Rose gebrochen. Nur die große Leidenschaft als Inhalt der Herrscherseele zurückgeblieben.

M. G.

**Hôtel Nürnberger Hof** Tucherhaus

Friedrichstrasse 180, Ecke Taubenstrasse  
**Wein-Restaurant** || **Bier-Restaurant**  
 Déjeuner à M. 2.—, Dinars, Soupers || Ausschank der Freih. v. Tucher'schen  
 von M. 3.— an, sowie à la carte || Brauerei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel  
**Beste Küche bei mässigen Preisen.** **Fritz Otto.**

**Brockhaus**

**Konversations-Lexikon**, neueste Auflage,  
 komplett, 17 Bände, liefern unter **günstigsten**  
**Bedingungen** Bial & Freund, Breslau II  
 und Wien XIII. Reichillustrierter Luxusprospekt  
 No. 416 L. gratis und frei. Vertreter gesucht.

of Excellence and Superior Quality

# Gludin

**Dr. Klopfer's Weizen-Eiweiß**  
 Lecithin  
 ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarmer, in der  
 Ernährung Zurückgebliebene, **NERVÖSE**, Tägliche Ausgabe ca. 20 Pfennig.  
 rückgebildet, in Apotheken und Drogerien.  
 Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

General-Depot: Lochmann & Co, Schlüterstr. 27a. Fernsprecher: Charlottenburg 4754.

**Hervorragendes Tafel-  
 und Gesundheits-Wasser**



# NAMEDY

## Sprudel

**Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.**

Lebens-Versicherung.

**VICTORIA zu BERLIN.**

Lebens-Versicherungsbestand: über 1 Milliarde u. 200 Millionen Mk.  
Gesamt-Vermögen: über 1/2 Milliarde Mk.

Prämien- und Zinsen-Einnahme in 1904: 105,473,467 Mk.

Pro 1904 erhalten die Versicherten 20,945,543 Mark Überschuss  
als Dividende.

Volks-Versicherung.

**VICTORIA.**

FEUER-VERSICHERUNGS-ACTIEN-GESELLSCHAFT.

==== Ganz neue liberalste Bedingungen. ====

Feuer-Versicherung.

Unfall-

Haftpflicht-

Einbruch-

Diebstahl-



## Regie des Tabacs de l'Empire Ottoman.

Nur die Cigaretten und Tabake der  
Kaiserlich Türkischen Tabak-Regie  
bieten die absolute Garantie der Echtheit.

Man verlange dieselben in allen besseren Handlungen Deutschlands.

Engrosverkauf: Berlin SW., Kochstr. 8.

**Linden-Buffer**

Unter den Linden 31

Vornehmstes und modernstes Weinrestaurant  
mit englisch-amerik. Buffet

Elite-Concert bis 3 Uhr Nachts.

Restaurant

**Hotel „Der Kaiserhof“**

Täglich Tafelmusik 7—12 abends.

Eingang Haupt-Portal

## Berliner-Theater-Anzeigen

### KOMISCHE OPER

#### Eröffnungs-Vorstellung

Direktion: Hans Greger.

### „Hoffmanns Erzählungen“

Phantastische Oper in 3 Akten von Jules Barbier.  
Musik von Jacques Offenbach.

## Cabaret

### Roland von Berlin

Potsdamerstr. 127. Hansaal.

Dir. **Schneider-Duncker.**  
**Rudolph Nelson.**

**11 Uhr Täglich 11 Uhr**

Sonntags 8 Uhr.

## Berliner Theater.

Spielplan vom 17.—20. November 1905.

Freitag: 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. **Die Jungfrau von Orleans.**

Sonnabend: 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. **Kean.**

Sonntag: 3 Uhr Nachm. **Kean.**

Sonntag: 7 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends. **Die Jungfrau von**

**Orleans.**

Montag: 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. **Andalosa.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Theater des Westens.

Wechselspielplan v. 17.—20. November 1905.

Freitag 7 $\frac{1}{2}$  U. **Die lust. Weiler v. Windsor.**

Sonnabend. 7 $\frac{1}{2}$  U. **Der Opernball.**

Sonntag Mittag 12 U. **Matinée Isadora**

**Duncan.** 3 U. **Undine.** 7 $\frac{1}{2}$  U. **Abds. Wiener**

**Blut.**

Montag 7 $\frac{1}{2}$  U. **Der Opernball.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

## Lustspielhaus in Berlin

Direction: **Dr. Martin Ziekel.** Friedrichstr. 236

Freitag Abend 8 Uhr. **Der Familientag.**

Sonnab. Abd. 8 Uhr. **Die heilige Sache.**

Sonntag Nachm. 3 Uhr. **Biederleute.**

Sonntag Abd. 8 Uhr. **Die heilige Sache.**

Montag Abd. 8 Uhr. **Die heilige Sache.**

Die weiteren Tage siehe Anschlagstule.

## Passage-Theater.

**Bozena Bradsky** in ihrer entzückend.

**Duncan-Parodie**

Paul Jülich u. 14 erschl. Numm. Aufg 8 Uhr.

HOTEL

### „Der Reichshof“

Wilhelmstr. 70a, dicht an den Linden

Tägl. ungarisches Streich-Orchester

vom 16. Nov. ab tägl. Wiederauftreten

**Rigo** unter persönl. Leitung.

## Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr:

### Auf, in's Metropol!

Größe Jahres-Revue mit Gesang und Tanz  
in 9 Bildern von Julius Freund  
Musik von Victor Hollaender.

Walden a. D. Miss Clifford a. D.

Bender. Giampietro.

Joseph. Frid Frid.

Massary. Steidl, Lilly Walter.

## Thalia-Theater

Direction: Kren u. Schönfeld.

**Bis früh um fünf** m. Thielscher  
i. d. Hptrolle.

Sonntag, des 19. Nove. 3 Uhr: **Charleys Tante.**

## Kleines Theater.

Spielplan vom 17.—20. November 1905.

Freitag: 8 Uhr. **Hidalla.**

Sonnabend: 8 Uhr. **Ghetto.**

Sonntag: 3 U. **Die Lore** **Der zerbrochene**

**Krug.** Abends 8 Uhr. **Ghetto.**

Montag: 8 Uhr **Nachtasyll.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

## Gebrüder Herrnfeld-Theater

am Stadtbahnhof Alexanderplatz.

Täglich:

### Familientag

### im Hause Prellstein

Komödie in 3 Akten v. A. u. D. Herrnfeld.

Anfang — auch Sonntags — 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2 Uhr.

### Luise Theater

Freitag 17./11. 8 U. **Ein Blüzmädel.** Sonnabend

18./11. 8 U. **Der Mann im Monde.** Sonntag

19./11. N. 3 U. **Othello.** Abds 8 U. **Faust.**

Montag 20./11. 8 U. **Ein Blüzmädel.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

**Ibach,** 1794 gegründet,  
Hofpianosortefabrik.

BERLIN W., Potsdamer Strasse 22 b.

### Flügel u. Pianinos

in allen Holz- und Stil-Arten.

Event. Eintausch älterer Instrumente bei

Neukauf.

Vorzügliche Stimmungen.

St. Louis 1904 Grand Prix

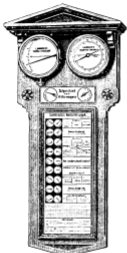
Insertionspreis für die spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfr.

**Vertrauliche Auskünfte bei Anknüpfung neuer Verbindungen,**  
 bei Verheiratung etc. über Familien-, Vermögens-, Privat- u. Geschäftsverhältnisse  
 (auch Ausland und überseeisch) erteilen höchst diskret, zuverlässig u. billigst die  
 ——— **Auskunftei L. ROSSBERG & Co., DRESDEN-A., Marienstrasse 44c.** ———

## Ein vornehmes Festgeschenk

ist

## Original Lambrecht's Wettertelegraph!



Modell 1906. Preis 40 Mark.

Er gibt durch nur 2 Zeiger die drei Hauptfaktoren für die Vorhersbestimmung des Wetters an: **Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit und Luftdruck.** Die Wetterprognose ist dadurch ausserordentlich erleichtert, dass nur die gegenseitige Stellung dieser Zeiger in der am Apparat befestigten Tabelle aufzusuchen und die dazustehende Prognose einfach abzulesen ist.

**Zahlreiche Anerkennungen**  
 stehen zu Diensten.

Sämtliche Lambrecht'sche Instrumente sind gesetzlich geschützt.

Ueber andere Ausstattungen verlange man ausdrücklich **Gratis-Preisliste No. 152.**

**Wilh. Lambrecht,**  
**Göttingen,**

Gegr. 1859 (Georgia Augusta).

Inhaber des Ordens für Kunst und Wissenschaft, der grossen goldenen und verschiedener anderer Staatsmedaillen.

Vertreter an allen grösseren Plätzen des In- und Auslandes.

Generalvertrieb für die Schweiz, Italien und die österreichischen Alpenländer durch:

**C. A. Ulbrich & Co. in Zürich.**

**Kinder-  
 leichtste  
 Handhabung**

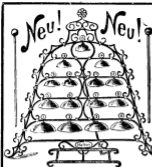
**Emil Wünsche**  
 AKT. GES.  
 für PHOT. INDUSTRIE.  
 REICK bei Dresden.

**Neueste Schlitz-Verschluss-  
 Camera: Victrix**

Neuere Handgriff für Aufzug und alle Schlitzweiten.  
 Gefährlicher Aufzug

**ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.**  
 NEUESTE MODELLE.  
 Man verlange Preisliste.





## Klosterglocken.

Reizendes Unterhaltungsspiel, ganz aus Metall (Kunstschmelzblech), mit 12 harmon. abgestimmten Silberstahl-Glocken. Größe 15x25 cm. Ist das neueste, beste, billigste u. haltbarste Instrument f. Jung u. alt. Jed. kann sofort Lieder, Tänze usw. darauf spielen, da sämtliche Glocken nummeriert, ebenso d. beiliegend. Musikstücke. Die Töne d. Glockenspiels a. entzückend schön (nicht schrillend) u. übertrifft es alle ähnl. bisher erschienen. Instrumente. Auch z. Zusammspielen m. and. Instrumenten ist dasselbe unentbehrlich, ebenso bei Ausflügen.

Ein Versäumnis, Versagen od. Zerspringen d. Glocken ist unmögl., daher unverwundl. Instrument. Das Klosterglockensspiel ist ein Hausschatz f. jede Familie. Durch seine vornehme Ausstattung eignet es sich insbesondere auch als Festgeschenk für die verschiedensten Gelegenheiten. Der Preis d. prachtv. u. Aufsehen erregenden Instruments ist mäßig u. kostet in hoch. emailierter u. vernickelter Ausführung mit Aufbewahrungskarton, Spielnummerchen, verstellb. standstütz. Notenhalter u. über 250 neueste Couplet-Lieder, Walzerlieder-Verse u. andere Musikstücke usw. nur Mk. 3,25, 2 Stück kosten Mk. 10,25 und 3 Stück Mk. 15,00. Noch größere Instrumente mit 15 Glocken per Stück Mk. 6,50. Verpackung wird nicht berechnet. Wer Einkäufe von mindestens Mk. 6,00 macht, erhält noch ein hübsch. Geschenk. Die hier beschrieb. Glockenspiele sind mir vom Kaiserl. Patentamt mit. No. 203771 vor. Nachahmung gesetzl. gesch. Man bestelle deshalb direkt

**O. C. F. Miether, Instr.-Fabr., Braunschweig 27. 4.**

Reich illust. Preiskataloge üb. nur bessere Polyphons, Drehorgeln, Christbaumständer u. Musik, Mund- u. Zugharmonikas, Sprechapparate, Zithern, Violinen, Gitarren u. Saiten, Trompeten, Signalinstrumente, Automaten u. alle andern Musikinstrumente, viele Neuheiten, versende auf Wunsch unsonst.

Ob. 1906 über alle Anerkennungen, Zeugnisse u. d. Nachbestellungen.

# Busch-

## NEUHEITEN

### 1905.

Agob	Kameras	M.	30.—
Liliput		70.—	
Recte		125.—	
Zwei-Verschluß		126.—	

### Busch Bis-Telar!

Tele Objektiv höchster Vollendung.



## Hand-Kameras

mit

## Busch-Objektiven.

Zu beziehen durch alle photogr. Handlungen, Kataloge gratis und franko.

**Rathenower Optische Ind.-Anstalt, von. Emil Busch, i.-G., Rathenow.**

## Harmoniums

von Herrn Schiedmayer-Pianosfabrik-Gelehrter  
Er. Majestät d. Kaiser und Königs. Berlin, Bülow-  
strasse 46. Kaefermarkt von den ersten Welt-Ausstel-  
lungen. Überläufige Piano- und Klavierorgeln von

Nr. 460 an. Von reiche den illustrierten Katalog gratis und franko.

**Schramm & Echtermeyer**  
 Gegründet 1835. Dresden A4.  
 Landhausstrasse 27.  
**ca. 400 Sorten Cigarren**  
 von den billigsten Preislagen an.  
 Deutsche Fabrikate. Habana-Import.  
 Helle Farben.  
**Cigaretten, in- u. ausländische Fabrikate.**  
 Lieferanten vieler Höfe  
 und offizieller - Casinos.  
 Preisbücher stehen zu Diensten.

# Schlossbrauerei Schöneberg

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,  
 No. 5018 und 5424.

Befert Ihre vorzüglichen Biere in Flaschen  
 und Siphons für den Familiengebrauch

- 30 Fl. Schlossbräu (hell) . M. 3,—
- 30 Fl. Kronenbräu . . . M. 3,—
- 30 Fl. Schöneberger Cabinet M. 3,—

== Pfand pro Flasche 10 Pfg. ==

Die Biere sind stark eingebraut und ausser-  
 ordentlich reich an Extraktivstoffen (Nähr-  
 stoffen), welchen ein massiger Alkohol-  
 gehalt gegenübersteht.

**Eisbärfelle** sind nicht besser aber  
 teurer als meine  
 Halbmadenfelle „Mark-Eisbär“: feinste  
 Galontepfiche, demlich gereinigt, gewaschen,  
 blendend weiß oder silbergrau etwa 1 cm  
 groß 7,50 Stk. Vorlagen 5 und 6 Stk., bei  
 3 Stück franco. Preisliste mit Anzeigen franco.  
**W. Heino, Lössmühle 93** bei Schnep-  
 fingen (Cineb. Saibe).

**1 0 0 0 0 0**

fach bewährt und für jede praktische  
 Hausfrau unentbehrlich sind die be-  
 rühmten **R. v. Hünersdorff'schen**

## Küchenhelfer.



D. R. P.

Die **Hitzrührschüssel** (D. R. P.)  
 bester Teigührapparat:  
 Schnelle mühelose Arbeit.  
 28 cm Dm. f. Recepte bis 12 Eier M. 9  
 34 „ „ „ 20 „ „ 12

Die **Original-Haushaltungs-Butter-**  
**maschine** (ges. gesch.) zur fast kosten-  
 losen Selbstbereitung feinsten Butter aus  
 dem Rahm der täglichen Milch. **Über**  
**1/2 Million im Gebrauch.**

Preise	in Glas	1	2	3	4 Lit.
	nur	2,40	3,—	3,75	5,— M.
noch:	in Metall	6	—	10	Lit.
		10,50	12,50	M.	

Der **Amerikaner Quirltopf** (D. R. G. M.)  
 Bester Schneeschläger u. Schlagrahm-  
 maker, 2 Liter-Topf M. 4,50, 4 Liter-  
 Topf M. 6,75.

Die **Mayonnaise-Schüssel** à M. 3 —  
 (D. R. G. M.) in wenigen Minuten tadel-  
 lose Mayonnaise.

Die **Spätzle-Mühle** (D. R. P.) wirk-  
 lich vollkommener Apparat zur rasch.  
 Herstellung d. schönsten Spätzle, (be-  
 kanntes schwab. Nationalgericht)  
 10 1/2 cm Weißblech M. 3, Nickelplatt M. 4,50  
 15 „ „ 4,50 „ 6 „  
 Diese 5 unerreicht prakt. Küchenartikel  
 (man achte auf die Schutzmarke „Mit  
 dem Bären“ u. weise unbedingt minder-  
 wertige Nachahmungen zurück) sind in  
 allen einschläg. Geschäften zu haben,  
 evtl. direkt durch

**R. v. Hünersdorff Nachf.**  
**Stuttgart 101.**

Stärkender u. Appetit  
 erregender Wein.

# BYRRH

Jahresumsatz  
 6 1/2 Millionen Flaschen  
 Auf allen Ausstellungen prämiert. (82 Med.)

VIOLET FRÈRES, THUIR (FRANKREICH.)

„Wendt's Patent-Cigarren sind für empfindliche Raucher die gesundheitsdienlichsten Tabakfabrikate der Gegenwart“.

Dr. G. v. Lagerheim,  
Professor an der Universität Stockholm.



Wendt's Patent-Cigarren No. 5A, Perfectos, 100 Stück 8 Mark

Eine in dieser Preislage besonders beliebte Sorte.

*Unter Garantie der Zurücknahme auf Kosten der Fabrik,  
wenn Cigarren nicht durchaus befriedigen.*

Absorption des Nicotins und der giftigen Verbrennungsgase.

Nach dem Geheimen Hofrat  
Universitäts-Professor

Dr. med. Hugo  
Gerold.

D. R. M.  
68648

D. R. P.  
145727

**Wendt's Patent-Cigarren**

nach Universitäts-

Professor Dr. H. Thoms-Berlin.

Fabrikate direct zu haben in Preislagen von 34 bis 300 Mark, in allen  
Geschmacksrichtungen, Grössen, Qualitäten u. Quantitäten (auch Proben).  
Preisliste und Broschüre gratis.

Wendt's Cigarrenfabr. Aktienges., Bremen, Postfach 337.

## Hintze-Pianos. Bülowstr. 50

Herr Carl H. Hintze, Maschinenfabrik, Schiffsbau u. Schiffbau-Verfahren. Fabrik- u. Maschinenfabrik. Pianinos von 400 Mk. an bis zu den besten Rosner-Pianinos zu 650, 750 Mk. u. Flügel von 800 Mk. an. Gebrauchte Pianinos 250 Mk. Gebrauchte Flügel ca. 600 Mk. darunter Bechstein, Blase, Duysen, Schwedten, Kaps, Steinway & Sons, nach billigster Weise neu und gebraucht, event. eine Transpositionen. Große Auswahl. Beste Preisverhältnisse. Schätz. Katalog gratis und franco.

**Vornehme Herren-Garderobe** nach Masse  
Anzüge von 48 Mark an.  
Grosse Auswahl englischer u. deutscher Stoffe.

S. Klinskowski, Berlin W., Leipzigerstr. 24 II. Telefon Amt I, 3522.

**Diabetes!**

Bauer'sches Spezial-Institut für Diabetiker, Koetzschenbroda Sachsen. Neues kombiniertes, naturwissenschaftlich begründetes praktisch bewährtes Heilverfahren.

Verlag von Georg Stilke in Berlin NW 7.

# Apostata

von  
**Maximilian Harden.**

7. bis 8. Tausend.

2 Bände à Mark 2.—.

**Inhalt vom I. Band:** Phrasien. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicöa und Erlurt. Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Gelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

**Inhalt vom II. Band:** Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2<sup>e</sup> Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 8°. 14 Bogen elegant broschiert.  
Zu beziehen in allen Buchhandlungen.

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Umlieferung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Curt Witzand.

Wir kaufen stets:  
ganze Bibliotheken **Werke von Wert**  
sowie einzelne  
und zahlen die höchsten Preise  
Ab-  
schätzung auf Wunsch an Ort und Stelle  
Antiquariat Lipsius & Tischer, Kiel.

## Das Geheimnis der Seele ergründet!

Soeben erscheint: Hudson,

### Das Gesetz der psychischen Erscheinungen.

2. Aufl. In 7 Lieferungen à Mk. 1.20.  
Eleg. broch. Mk. 8.40, geb. Mk. 10.—.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig.

**Cornichons****Gereimte  
Satiren**von **A. O. Weber.**Geheftet 2.—, gebunden 3 Mk.  
Zu beziehen durch: **M. Lillenthal, Buchhandlung, Berlin NW 7, Friedrichst. 101.**Niemand kaufe  
wieder

## Spielwaren

ohne n. d. letzt. Neubenennung v. **Carl Brandt jr., Gössnitz S. A.** gefragt zu haben. In allen bess. Spielwaren-Geschäften erhält.

## Juvenal, Roms Weiber

Deutsch v. **Dr. Maximilian Kohn.**

In Russland verboten.

2. bis 3. Tausend. **50 Pfg.**

Verlag von Johannes Kriebel, Hamburg, Steinweg 3.



## J. J. Rousseaus Verbindungen mit Weibern

2 Bde. 376 Seiten  
m. 13 Illustrat.  
Hochinteressant  
Ausführl. Prospekte über  
kultur- u. sitten-  
geschichtl.  
Werke gr. franco.**H. Barsdorf**  
Berlin W 30, r  
Haldenburgerstrasse 10.Verlag von **OTTO WIGAND** in LEIPZIG.

Ein geographisch-statistisches Welt-Lexikon.

## Ritters Geographisch-Statistisches Lexikon

Über die Erdteile, Länder, Meere, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Bäder, Kanäle, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenämter u. s. w.

Ein Nachschlagewerk über jeden geographischen Namen der Erde von irgendwelcher Bedeutung für den Weltverkehr, darunter sämtliche Postorte der Welt.

Neunte, durchaus umgearbeitete, sehr stark vermehrte und verbesserte Auflage.

I. Band 22 Mk., Halbfranz geb. 25 Mk. (II. Band erscheint Sommer 1906.)

# Der Kaiser

-Ausgabe von Schwanebergers Briefmarken-Album kommt kein bestehendes Album gleich. Besonders für Anfänger von praktischem Wert.

## und die Jugend

hat in der 5 Mark-Ausgabe das beste Anfänger-Album. Die großen Schwaneberger-Permanent-Alben von Max Thier sind die einzigen nur deutschsprachigen Alben großen Stils.

Man verlange in den Handlungen nur das Schwaneberger-Album. Probebogen und illustrierte Prospekte kostenlos.

Verlag von J. J. Arnd, Leipzig

### Neue Werke über Sozialismus

aus dem

Verlage von Gustav Fischer in Jena

#### Die heutige Sozialdemokratie

Eine kritische Darstellung ihrer weltanschaulichen Grundfragen und eine soziologische Untersuchung ihrer politischen Parteipolitik.

Von **Dr. Robert Brunhober**

Schulrat der Kaiserlichen Zeitung.

Dozent der Handelshochschule, Köln

Preis: broschiert 2 Mk., gebunden 2,50 Mk.

#### Über Sozialismus, Kommunismus u. Anarchismus

Zwölf Vorträge

von **Dr. Karl Diehl**

Professor an der Universität Königsberg i. Pr.

Preis: broschiert 3 Mk., gebunden 3,60 Mk.

#### Sozialismus und soziale Bewegung

von **Dr. Werner Sombart**

Professor an der Universität Breslau

Fünfte Auflage — 24.—33. Tausend

Preis: broschiert 2 Mk., gebunden 2,60 Mk.

Gläubig ungeschönt und reich bearbeitet.

geben ein neues Buch.

**GENESIS** Das Gesetz der Zeugung  
Bd. IV. Animismus u. Regeneration. Unters. über Sexual-Psychologie. 2. Aufl. Preis br. M. 4.—, geb. M. 5.—, Ausführl. Prosp. gratis u. franko. Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig-R.

**Magnetisieren** kann Jeder, d. das Buch: Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus von **P. Schröder** studiert hat. Mit vielen Abb. u. Taf. 680 S. gr. 8°. Pr. brosch. M. 12.—, geb. M. 14.—, Verl. v. Arwed Strauch, Leipzig-R.

## Geschäftliche Mitteilungen.

**Warnung!** Angesichts des von manchen Cigarettenfabrikanten geübten türkische Städtenamen anzubringen, um bei dem Publikum den Glauben zu erwecken, dass sie Fabriken in der Türkei besitzen, ist es für das rauchende Publikum von Interesse zu wissen, dass es im ganzen türkischen Reich ausser den Manufakturen der kaiserl.-türk. Tabak-Regie, Niemanden gestattet, Cigaretten zu fabricieren. Die Cigaretten der kaiserl.-türk. Tabak-Regie bieten allein die absolute Garantie, dass sie nur reinen türkischen Tabak enthalten, weil das strenge Einfuhrverbot die Verwendung anderwärtiger Tabake ausschliesst. Hingegen können bei den ausserhalb des türkischen Reiches auch in Samos und Egypten angefertigten, sogenannten türkischen Cigaretten, auch nicht türkische Tabake verwendet werden.

### Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigeheftet über das im Verlag der Literarischen Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M., erschienene Sammelwerk

#### Russen über Russland

(Geschrieben von ersten russischen Autoritäten)

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München beif. Werke von

**Houston Stewart Chamberlain, H. Wölfflin, E. Steinmann u. andere.**

Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

**Automobil-Produktion**  
der  
**Daimler-Motoren-Gesellschaft**  
**Mercedes-Wagen 1905**

bestehen nur aus den neuen Modellen

**28/32 HP \* 40/45 HP**

General-Vertretung für Deutschland und ausschließliches Verkaufsrecht zu Original-Preisen

**Flinsch & Co. Frankfurt a. M.**

Telephon: 4840 .: Telegr.-Adr.: „Mercedes“.

Vertreten

**in Norddeutschland** durch unser Zweighaus Mercedes-Palast, Automobil-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 9, Königgrätzerstrasse 6. Telegr.-Adr.: Mercedes.

**in Sachsen und Thüringen** durch Robert Vieweg, Internationales Automobilhaus, Dresden-A., Christianstrasse 39. Telegr.-Adr.: Motorwagen.

**in Schlesien** durch Automobil-Zentrale, Breslau, Taubentienstrasse 36. Telegr.-Adr.: Automobilzentrale.

**in Provinz Sachsen und Leipzig** durch Automobilium, Leipzig, Dresdenerstrasse 2. Telegr.-Adr.: Automobilium.

**in Rheinland und Westfalen** durch Herrn. Weingand, Düsseldorf, Kreuzstrasse 54. Telegr.-Adr.: Weingand.

**in Hamburg:** Export durch Deurer & Kaufmann, Hamburg, Afrikahaus. Telegr.-Adr.: Deurer-Afrikahaus-Hamburg.

**Platz und Elbegebiet** durch Ernst Delle & Co., Hamburg, Dammtorstrasse 12. Telegr.-Adr.: Delloautomobile.

**in Frankfurt a. M., Hessen u. Hessen-Nassau** direkt durch Flinsch & Co., Frankfurt a. M., Neue Mainzerstrasse 20; ferner durch Hofwagenbauer Gg. Kruck, Frankfurt a. M., Mainzerlandstrasse 101, Untervertreter mit der Lizenz Flinsch & Co.

**im Königreich Bayern** durch Hugo Foess, München, Kaufingerstr. 8. Telegr.-Adr.: Mercedes.

Bemerkung: Ab 1. Januar 1905 ist niemand in Deutschland berechtigt oder im Stande, die 1905-Modelle der „Mercedes-Wagen“ anzubieten oder zu verkaufen als obige Firma oder deren Vertreter.

# RUSSEN ÜBER RUSSLAND

## EIN SAMMELWERK

HERAUSGEGEBEN VON  
JOSEFMELNIK



LITERARISCHE ANSTALT  
RUTTEN & LOHNING  
FRANKFURT A. MAIN

1905

Soeben erscheint:

# RUSSEN ÜBER RUSSLAND

## EIN SAMMELWERK

GESCHRIEBEN VON RUSSISCHEN AUTORITÄTEN

HERAUSGEBER: JOSEF MELNIK

Erstes bis drittes Tausend.

Mit Titelzeichnung in zwei Farben und Gold von J. Bilibin.

Lexikon-Oktav, X, 670 Seiten.

Elegant geheftet M. 12.—, in künstlerisch  
 ausgeführtem Leinwandeinband M. 14.50

Das Sammelwerk „Russen über Rußland“ ist der erste Versuch, ein  
**großzügiges und grundlegendes**  
**Werk über Rußland**

zu schaffen. Sein Zweck ist der, ein vollständiges und getreues  
 Bild vom heutigen Zarenreich zu entwerfen, das sich anschickt,  
 neue Bahnen einzuschlagen.

In ausführlichen, populär geschriebenen Abhandlungen,  
 jedoch auf ernster wissenschaftlicher Basis, werden die sozialen  
 und politischen Zustände Rußlands beleuchtet und jene Wege gezeigt,  
 auf denen die besten Söhne des russischen Volkes für die Freiheit  
 und den Kulturfortschritt kämpfen.

Es ist das erste Mal, daß sich die ersten russischen Auto-  
 ritäten zusammenschließen, um Europa das Schicksal ihrer Heimat  
 und des großen russischen Volkes in festen, klaren Umrissen zu  
zeichnen. Alle Mitarbeiter sind Männer, die in Rußland im Mittel-  
 punkte des öffentlichen Lebens stehen und denen es beschieden sein  
 wird, noch im befreiten Rußland der Zukunft eine Rolle zu spielen.



INHALT:

- I. **Betrachtungen über die russische Revolution.** Von Peter Struve (Paris) — *der sehr bekannte Redakteur der „Oswoboshdenje“.*
- II. **Die Universitätsfrage.** Von Fürst Eugen Trubetzkoi (Kiew) — *bedeutender russischer Rechtslehrer an der Universität.*
- III. **Das Dorf.** Von Alexander Nowikow (St. Petersburg) — *früher Semsk-Natschalnik (Landhauptmann), dann Stadthaupt von Baku; vor kurzem aus Petersburg ausgewiesen.*
- IV. **Das Semstwo.** Von Wassili Golubew (St. Petersburg) — *der beste Kenner des Semstwo.*
- V. **Die Kirche.** Von Wassili Rosanow (St. Petersburg) — *einer der originellsten Denker und Kritiker in der modernen russischen Literatur, der sich durch seine scharfe Polemik gegen die orthodoxe Kirche sehr verdient gemacht hat.*
- VI. **Die Finanzpolitik.** Von Prof. Iwan Oserow (Moskau) — *hervorragender Nationalökonom an der Universität Moskau.*
- VII. **Die Arbeiterfrage.** Von Dr. V. Totomianz (St. Petersburg) — *bekannter Nationalökonom und Publizist.*
- VIII. **Das außergerichtliche Strafverfahren.** Von Wladimir Nabokow (St. Petersburg) — *bekannter Rechtsgelehrter; bis vor kurzem Professor und Kammerjunker des Zaren.*
- IX. **Die Frau.** Von Alexander Amfiteatrow (Paris) — *der hervorragendste russische Journalist; als Romancier, Publizist und Theaterkritiker sehr berühmt. Hat in den letzten Jahren mit seinen früheren politischen Überzeugungen gebrochen und lebt im Auslande.*
- X. **Die Bauernfrage.** Von Alexander Kornilow (Moskau) — *bedeutender Kenner der Bauern- und Agrarfrage in Rußland.*
- XI. **Die Polizei.** Von Moskowitsch — *Rechtslehrer an einer der größten russischen Universitäten, der ungenannt bleiben will.*
- XII. **Die Volksbildung.** Von Nikolai Tschchow (Moskau) — *einer der kompetentesten Kenner des Standes der Volksbildung in Rußland.*
- XIII. **Die moderne Kunst.** Von Alexander Benois (St. Petersburg) — *einer der feinsten Maler der jungen Generation; gilt als erster Kunstkritiker.*
- XIV. **Die Juden.** Von M. Virtus (Pseudonym) — *sehr begabter Publizist und Redakteur eines großen Blattes. Einer der wenigen und vorzüglichen Kenner der Lage der russischen Juden.*
- XV. **Das Königreich Polen.** Von Andrzej Niemojewski (Warschau) — *einer der feinsten Dichter Jungpolens; als politischer Agitator in Russisch-Polen sehr bekannt. Ist aus Rußland ausgewiesen.*
- XVI. **Die Kleinrussen.** Von Prof. Michael Gruschewski (Lemberg) — *der bedeutendste Historiker der Ukraine; genießt als Verfasser hervorragender historischer Werke europäische Berühmtheit.*
- XVII. **Die Armenier.** Von R. Berberow (Rostow a. D.) — *armen. Publizist von Ruf.*
- XVIII. **Das Großfürstentum Finnland.** Von Dr. Axel Lille (Stockholm) — *hervorragender Publizist und Agitator. Ist aus Finnland ausgewiesen.*

Das Sammelwerk läßt somit keine einzige Grundfrage des russischen Lebens unberührt, denn alles andere kann nur als Begleiterscheinung betrachtet werden, als Folgen, die sich aus den oben erwähnten Problemen ergeben. So erhält das Werk den Charakter eines

## sehr wichtigen und unvergleichlichen Kulturdokuments über Rußland

wie es bisher die Weltliteratur nicht kannte.

Es entrollt eines der erhabensten Schauspiele, von dem die Weltgeschichte zu erzählen weiß — das Schauspiel von den Freiheitskämpfen eines großen und begabten Volkes, das unter den qualvollsten und menschenunwürdigsten Verhältnissen leidet. Rußland, das sich jetzt in einem Übergangsstadium befindet, wird wohl in allernächster Zeit umgestaltend auf die Schicksale Europas einwirken.

Wer das Woher? und das Wohin? des großen russischen Reiches kennen lernen will, wer Sinn hat für Weltpolitik, für die bewegenden Probleme, aus denen die großen wirtschaftlichen Gebilde entstehen, neue soziale Werte hervorgehoben werden, wird das Sammelwerk nicht ungelesen lassen.

### Bestellzettel

*Ich bestelle hiermit aus dem Verlage der Literar. Anstalt  
Rütten & Loening in Frankfurt a. M. bei der Buchhandlung*

von ..... in .....

..... Ex. Russen über Rußland ..... Geheftet M. 12,—  
 „ do. Gebunden „ 14.50

Name: ..... Ort: .....

Wohnung: .....

# Kapitän Marryats Romane

Neue Ausgabe in 23 Bänden.

Verlag von K. F. Koehler, Leipzig.



Kapitän Marryat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



## Ein Schatz guter Familienlektüre.

---

Zu den Büchern, die sich, obgleich sie so gar nichts modernes an sich haben, doch fortdauernd der Gunst des deutschen Publikums erfreuen, gehören **Kapitän Marryats Schriften**. Kapitän Marryat ist ein alter Schriftsteller, schon unsere Eltern und Grosseltern haben ihn mit Vorliebe gelesen, wir haben seine Seeromane in unserer Jugend verschlungen, und so wie damals ist es noch heute. — Das ist in unserer auf literarischem Gebiete so produktiven Zeit ein Zeugnis und zugleich ein Beweis, dass diese Romane besondere Vorzüge besitzen und Stoffe behandeln müssen, die auch die Gegenwart noch interessieren. Und in der Tat ist dem so. Gerade in unserer Zeit, wo Deutschlands Seemacht sich immer kräftiger entwickelt, wo deutsche Schiffe in allen Meeren kreuzen, ist es erklärlich, dass Bücher, wie sie Kapitän Marryat geschrieben hat, mehr denn je auch bei uns Deutschen Anklang finden.

Es ist das Gebiet des **Seeromans**, das dieser äusserst fruchtbare Schriftsteller zuerst und mit glänzendstem Erfolg gepflegt hat, und auf dem er sich unendlich weit über das Mass des Gewöhnlichen erhebt, denn nicht allein der Stoff

ist es, der seinen Romanen eine Weltverbreitung verschafft hat, sondern vor allem die Art, in der sie geschrieben sind. Seine Schriften atmen Kraft und Frische, da seine Helden unmittelbar aus dem Leben, und zwar seinem abenteuerlichen Leben gegriffen sind. Sie zeugen aber auch von tiefem Gemüt und einem gesunden, unverwiltlichen Humor.

Dass einem solchen glänzenden und erfolgreichen Erzähler Nachahmer erstanden sind, ist selbstverständlich, doch ist es noch Keinem gelungen, ihn auf dem Gebiete des Seeromans zu erreichen oder gar zu übertreffen, er ist klassisches Vorbild hierin geblieben. Deshalb haben seine Schriften eine Heimstätte bei allen civilisierten Nationen und nicht zum wenigsten auch beim deutschen Volke gefunden.

Solcher Wertschätzung erfreuen sich die Marryat'schen Schriften aber nicht nur bei Erwachsenen, sondern in nicht geringerem Masse auch bei der Jugend. Seine Erzählungen „**Die Ansiedler in Kanada**“, „**Die Kinder des Neuwaldes**“ und „**Masterman Ready**“ gehören zu den schönsten Jugendschriften für Knaben überhaupt, und letztere zumal kann man als die beste aller Robinsonaden bezeichnen.

Die Marryat'schen Werke kann man immer wieder zur Hand nehmen und wird zu seinem Vergnügen wahrnehmen, dass aus ihnen ein unversiegbarer Quell frischen und reinen Genusses entspringt; deshalb empfehlen wir sie allen jenen, die noch Verständnis für eine **reine** und dabei doch spannende Familienlektüre haben. Und spannend und anregend ist Marryat immer. Wer einen seiner Romane gelesen hat, der wird auch nach weiteren verlangen.

Die hier angezeigte Ausgabe in 23 Bänden, **von denen auch jeder Band einzeln broschiert zu Mk. 2,—, gebunden zu Mk. 2,50** bezogen werden kann, zeichnet sich durch elegante Ausstattung, gutes Papier, deutliche Schrift und billigen Preis aus. Jeder Band enthält einen abgeschlossenen Roman.

## Verzeichnis der einzelnen Bände:

- |                                    |  |
|------------------------------------|--|
| 1. Der fliegende Holländer         | 14. Newton Forster od. Kaufmanns-      |
| 2. Königs Eigen.                   | dienst.                                |
| 3. Midshipman Easy.                | 15. FrankMillsday, d. Flottenoffizier. |
| 4. Die Sendung. — Die drei Kutter. | 16. Sir Henry Morgau, d. Barconier.    |
| 5. Peter Sempel.                   | 17. Rattlin, der Raffer.               |
| 6. Japhet.                         | 18. Der Pascha.                        |
| 7. Der alte Kommodore.             | 19. Arleut Troughton.                  |
| 8. Percival Keene.                 | 20. Der Pirat. Kleine Erzählungen.     |
| 9. Joseph Rushbrook.               | Biographie, Porträts.                  |
| 10. Jakob Ehrlich.                 | 21. Mastormann Ready oder der          |
| 11. Der Kaperschipfer.             | Schiffbruch des Pacific.               |
| 12. Der arme Jack.                 | 22. Die Ansiedler in Kanada.           |
| 13. Snaatoyow, der Höllenhund.     | 23. Die Kinder des Neuwaldes.          |

**Preis bei Bezug aller 23 Bände broschirt nur Mk. 40,—,  
gebunden nur Mk. 50,—.**

Kapitän Marryats Schriften gehören längst zu den Büchern der Weltliteratur, dennoch dürfte manchen auch eines der zahlreichen günstigen Urtheile aus neuerer Zeit interessieren:

**St. Galler Blätter.** Wie eine erquickende Seebrise begrüsst uns jeweilen das schmuck aufgetakelte Fahrzeug eines neu in der neuen Ausgabe herausgekommenen Marryat'schen Bandes. — Und nun gar der Peter Sempel, wie sollte uns der nicht gefallen? Dieses „non plus ultra“ guten Humors und packender Darstellung, das selbst in unserer schnell lebenden Zeit noch nicht veraltet ist und auf jedes unverdorbene Gemüt nach wie vor seine erheiternde und unterhaltende Wirkung, wie einst bei seinem vor fünfzig oder so und so viel Jahren erfolgten ersten Erscheinen ausübt. **Urkräftige Seemannsposie**, unverwüstliche Jugendfrische und **ungetrübter Frohsinn** weht durch alle von uns an dieser Stelle bereits besprochenen Marryat'schen Erzählungen und nicht zum wenigsten in der oben genannten. Möchten deshalb kleine und grosse, alte und junge Leute sich daran ergötzen, denn wahrlich, sie befinden sich bei dieser Lektüre in einer so gesunden Luft, dass ihre Seele sich wohl dabei befinden wird.



## Vereinigung der Rechtsfreunde

für allgemeinen Rechtsschutz G. m. b. H.

Berlin N. 24, Oranienburgerstrasse 14, dicht am Hackeschen Markt

und Bahnhof Börse.

Jurist. Leitung: Justizrat Scheda, Dr. jur. Kirchbach, Dr. jur. Moser.

Abt. I: Rechtsachen jeder Art, Klagen, Eingaben, Prozessvertretung etc.

Abt. II: Detektiv-Centrale: Beobachtungen, Ermittlungen, Creditauskünfte etc.

Abt. III: Incaas! Ausklagung u. Einziehung aussteh. Forderung. im In- u. Ausland.

Ununterbroch. Sprechzeit 8<sup>1/2</sup>—8, Sonntags 9—1. Grundgeb. 0,75, schriftl. 1,10 M. (Briefm.)

## Charakter-

Keltiken nach der Handschrift. Brief an P. P. Liebe. . . . Rätselhaft ist es, wie es Ihnen gelingt, die seelischen Eigenschaften Ihnen gänzlich fremder Menschen mit wenigen mar-

kanten Strichen zu kennzeichnen. Ihre eigenartige Wissenschaft stellt freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Nachwerken eines Stümpers. . . . Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. . . . Auf briefliche Anträge kostenlos: Broschüre und Honorarbedingungen für Charakter-Analysen. Adresse:

**P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.**

**Sanatorium Dr. Passow** Meiningen i. Thüringen für Nervenranke u. Entziehungskuren. Moderne physikalisch-diätetisch geleitete Anstalt mit familiärem Charakter. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. A. Passow. Langj. Assist.

Landsulenthalt für

## Alkoholranke

auf dem **Rittergut Nimbach a. Bober** bei Sagan in Schliesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Preis pro Tag 6 Mark. Prospekte frei. Sanitätsrat **Dr. Lerche, Alfred Smith.**

## Waldemar Stahlknecht Neuhaldensleben



Kunstform, Erzeugn.  
**Bronce-Gefässe  
u. Blumenkübel**  
(Terrakotta)

schiefergrau,  
geschliffene Fonds

**Pol. plast.  
Goldornamente**

Erhältlich in den Luxus-  
geschäften. Wenn nicht  
auch direct.

# MIRACITHIN ist für MÄNNER

bei vorzeitigen Schwächezuständen ein hervorragendes  
Kräftigungsmittel.

Ganze Schachteln M. 10.—, auch halbe Schachteln M. 6.—  
Man verl. gratis u. franko Broschüre über von Ärzten u. Professoren  
erzielte ausserordentliche und dauernde Erfolge sowie Heilung.

Schweizer Apoth., M. Riedel, Berlin W. 21, Friedrichstr. 173.

Apotheke zum roten Kreuz, Berlin N. 23, Chausseestr. 118.

Arkona-Apoth., Berlin N. 24, Arkonaplatz 5.

Witte's Apotheke, Berlin W. 21, Potsdamerstr. 84a.

Bestandteile:

EXTR. MUIRA PUAMA  
OVO LECITIN  
KAD LIQUOR PULV.

Depots:

Bestellungen  
auf die

## Einbanddecke

zum 52. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—55. IV. Quartal des XIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum  
Preis von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung  
entgegengenommen.

CANNES  
= (Süd- =  
Frankreich)

Hotel Victoria

Volle Pension: 30 bis 15 Fr.  
per Tag. — Deutsche Betten.  
Nähere Auskunft per Post.

**Ausnahme-Angebot**  
für die  
**Leser der „Zukunft“**

# Ein grosser Pracht-Globus

soll **mit** Messing-Meridian wie Abb. für **nur 10,50 M.**  
**ohne** „ u. vernick. Achse für **nur 8,50 M.**  
an die Leser der „Zukunft“ abgegeben werden.

Verpackung und Porto pro Exemplar Mk. 1,50.

**Sonst** kostet ein Globus in gleicher Grösse und Ausführung **ca. 20 Mk.**

Unentbehrliches  
Orientierungs-  
mittel.

104 cm Umfang,  
33 „ Durchm.,  
54 „ Höhe,  
18 farbig.



Elegantes und  
praktisches  
Schmuckstück

Elegant  
schwarz polierter  
Holzfuss.

Die Kugel ist  
mit bestem  
Globuslack über-  
zogen.

Abwaschbar.

**Der Globus** ist auf Grand me-  
sten Materials be-  
arbeitet und bietet  
die Gewähr, die **wichtigen Haupt-  
und Hafenstädte**, die **bekanntesten Kabel  
und Dampferlinien aller Länder der  
Erde**, die **wichtigen Linien der  
Eisenbahnen** in der **einzig richtigen  
Darstellung** zu finden.

**Der Globus** ist in 18  
versch. Farben  
gedruckt, wodurch die ein-  
zelnen Länder recht deutlich  
von einander unterschieden  
werden.

**Jeder**, der sich für **Welt-Begebenheiten, See-Reisen** etc. interessiert, kann diese  
am besten an der Hand eines guten Globus verfolgen.

Die Besteller müssen dem untenstehenden Bezugsschein ausschneiden, und an die Verlags-  
anstalt **Neuer Allgemeiner Verlag, Berlin W. 67**, einsenden.

**Bezugsschein.** Der Unterzeichnete bestellt hiermit unter Nachnahme

..... Stück Pracht-Globus à Mk. 8,50, zuzügl. Mk. 1.50 Emballage u. Porto.  
..... „ „ „ 10,50

Ort (recht deutlich):

Name: